This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

25234
54.5

25[illegible]4.54.5

Harvard College Library

FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858

28 July, 1900.

Ueber die poetiſchen Bearbeitungen der Sage vom ewigen Juden.

Litterarhiſtoriſche Studie

von

Hans Eſchelbach.

Baden-Baden:
Pet. Weber, Verlagshandlung.
1896.

23234.54.5

HARVARD COLLEGE
JUL 28 1900
LIBRARY

Subscription fund

Druck der Aktiengesellschaft Echo in Baden-Baden.

Ueber die poetischen Bearbeitungen der Sage vom ewigen Juden.

Litterarhistorische Studie von Hans Eschelbach.

Entsprechend seinem dreifachen Grundwesen sind es vornehmlich drei Gegenstände, die der Weltschmerz, sobald er zu objektiven Stoffen greift, sich auswählt und sie bald mit anderem Namen, bald mit anderem Colorit variiert. Faust — die metaphysische, Ahasver — die weltgeschichtliche, und Don Juan — die soziale Dissonanz.

Mit diesen auf den Weltschmerzdichter Lenau bezüglichen Worten, der ja die drei Probleme dichterisch behandelte, weist Berthold Auerbach auf die innere Verwandtschaft der Sagen von Faust, Don Juan und Ahasver hin.

Wenn nun auch eine Verwandtschaft der drei Sagengestalten Faust, Don Juan und Ahasver besteht, so ist ihre Zusammengehörigkeit doch nicht eine so enge; denn wenn wir in Faust zunächst das übermenschliche Streben nach Erkenntniß, in Don Juan das nach Genuß verkörpert sehen, so wäre entsprechend den drei psychologischen Grundfunktionen des Denkens, Fühlens und Wollens die dritte hierher gehörige Gestalt ein Titane von übermenschlichem Willen, eine Figur, die in der Sage bisher keinen Vertreter gefunden hat, die aber dichterisch durch den göttlichen Prometheus dargestellt wird. Ahasver ist kein Vertreter des übermenschlichen Wollens: durch göttlichen Fluch aus der menschlichen Sphäre herausgerissen, sehnt er sich nach Menschlichkeit und dem damit verbundenen erlösenden Tode zurück, während Faust und Don Juan trotzig über die der Menschheit gesetzten Schranken hinausgreifen möchten. Im Don Juan und Faust sollte die sinnliche und die übersinnliche Seite der Menschennatur in ihrem Extrem zur Erscheinung kommen. Der an der Erdenscholle haftende Materialismus heißt Don Juan; der in die Wolken fliegende Idealismus heißt Faust. Hier epikuräische Leichtblütigkeit und Genußgier, die aber in der Grenze der menschlichen Lebenskraft das unüberwindliche Hindernis für ihr ausschweifendes Streben findet; — dort ein die Geheimnisse des Weltendaseins durchgrübelnder Verstand, der bis an die Pforten der Unendlichkeit vorstürmt, aber an der Begrenztheit der menschlichen Erkenntniskraft rettungslos scheitert.

Gemeinsam ist den drei Sagengestalten ihr Hinausragen über das gewöhnliche Menschentum, — sei es nun, wie bei Faust oder bei Don Juan ein gewolltes oder wie bei Ahasver ein unfreiwilliges, — sowie der tragisch-pessimistische Zug, der durch die Sagen und Dichtungen geht; hier: unmöglich oder frevelhaft ist unbegrenztes Streben nach Erkenntnis oder Genuß, da: das ganze menschliche Dasein, insbesondere das ins Unendliche verlängerte, ist ein ermüdendes, quälendes Einerlei, dem gegenüber der Tod nur als Erlösung betrachtet werden kann.

Dieser weltverachtende Zug der Ahasversage entspricht dem ascetischen Lebensideal des Urchristenthums. Den Griechen und Römern, die zur höchsten harmonischen Daseinsfreude durchgedrungen waren, bei denen der Unsterblichkeitsglaube nie populär geworden ist, blieb eine ascetische

Lebensauffassung, wie sie uns in der Sage vom ewigen Juden entgegentritt, völlig fremd; sie kannten keine ewig auf der Erde lebenden Menschen, sie versetzten die Sterblichen, denen die Götter ewige Jugend verliehen, in die Unterwelt, in den Olymp, auf die Insel der Seligen und dachten sich die so allerdings weiterlebenden Menschen stets unter gänzlich veränderten Existenzbedingungen. Denn schon Tithonus, für den sich Eos von Zeus die Gewährung der Unsterblichkeit erbeten, aber versäumt hatte, für ihn auch ewige Jugend einzubedingen, mußte der Hinfälligkeit des Alters durch die Verwandlung in eine Cicade oder Heuschrecke entzogen werden. Und selbst Glaukus, welcher durch ein gewisses von Plinius „Balis" genanntes Kraut die Unsterblichkeit erlangt hatte, stürzte sich, „von einer unbesiegbaren Begierde getrieben", ins Meer und wurde ein Meergott.

Erst die jüdisch-christliche Philosophie erfand einen ewigen Menschen, um die Idee des erlösenden Todes und die Seligkeit im Himmel noch eindringlicher zu schildern an einem einzigen, gemarterten Wesen, welches den Tod fortwährend ersehnt und ihn nie findet. Die Figur des ewigen Juden entsprang auch zunächst durchaus nicht der Phantasie des Volkes, sondern sie wurde von scholastisch gebildeten Mönchen geschaffen und nur ganz schwache Spuren lassen eine Anknüpfung an eine im Orient erhaltene biblische Tradition erscheinen.

Wie wir schon bemerkten, hat das klassische Heidentum keinen Menschen aufzuweisen, der auf der Erde in ewiger Jugend nie gealtert wäre und immer gelebt hätte. Der Orient allerdings geht weiter; denn arabische Sagen erzählen uns, daß die alten Propheten Kheder (Henoch) und Elias vom Wasser des Lebens getrunken haben und also nicht altern können; aber sie sind losgelöst von dem Erdenleben, sie können sich unsichtbar machen und kommen in bestimmten Perioden auf die Erde herab, um als Schutzpatrone den nach Mecca ziehenden Pilgrimen Rat zu erteilen oder den Bedrängten zu helfen.

Das Mittelalter trägt sich mit noch anderen Mythen von großen Helden herum, welche zwar gestorben sind, aber einst bei gewissen Begebenheiten wiederkehren. Man berichtet solches von Sigurd oder Siegfried, von Karl dem Großen oder Karl V., der im Odenberg in Hessen oder im Untersberg in Salzburg sitzen soll und auferstehen wird, wenn der Antichrist kommt; von Karls wackerem Paladin, Ogier dem Dänen, von Friedrich Barbarossa, der im Kyffhäuser sitzt und bei seinem Auferstehen eine neue Aera der Freiheit für Deutschland bringen wird, von den drei Tells, den Befreiern der Schweiz, welche in den Bergen am Waldstätter See wohnen und dem Vaterlande zu Hilfe eilen, wenn es in Gefahr ist. Dasselbe wird einst der alte König Arthur für sein England thun; auch die Ynkas von Peru werden einst ihr Land wieder in Besitz nehmen, ja selbst der Apostel Johannes schläft blos in seinem Grabe zu Ephesus und wird dasselbe verlassen, wenn die Wiederkehr des Heilandes nahe ist.

Hin und wieder geben lokale Vorfälle Anlaß zu derlei Sagenbildungen wie bei den Siebenschläfern zur Zeit des Kaisers Decius in Ephesus und bei den Bergleuten im Kuttenberge zu Böhmen.

Der Glaube, daß Jeder, der etwas Böses auf Erden verübt, nicht eher nach seinem Tode zur Ruhe im Grabe gelangen könne, bis durch irgend etwas seine Sünde abgebüßt und gesühnt sei, hat die Bildung vieler Sagen begünstigt; es sei hier nur an die Sage vom wilden Jäger Hackelberg erinnert. Alle zu unstätem, rastlosen Wandern verdammte Menschen können durch freiwillige Opfer erlöst werden, so der fliegende Holländer, von dem es heißt:

„Doch einst kann Erlösung dem bleichen Mann noch werden,
„Fänd' er ein Weib, getreu bis in den Tod auf Erden."

Aehnliche Erlösungsbedingungen knüpfen sich an die ewige, wilde Jagd des Rodensteiners und an die ewigen Tänzer

zu Kohlbeck; selbst dem ungehorsamen Sohne zu Freiburg, dem sein Vater gewünscht, daß er ewig stehen müsse, ist Hoffnung auf Erlösung geblieben; nur Einer ist ausgeschlossen: der ewige Jude Ahasverus, der nicht sterben kann und den der Fluch getroffen, zu wandern bis zum jüngsten Tage.

In ihrem Schicksal hat die Ahasverlegende mit der Faustsage vieles gemeinsame. Beide entstehen durch Verschmelzung vereinzelter sagenhafter Berichte und theils glaubwürdiger, theils unglaubwürdiger historischer Zeugnisse und erlangen rasch große Verbreitung und Beliebtheit. Am Ende des sechszehnten und zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts schlägt sich der Stoff in den Volksbüchern nieder, die, von Theologen bearbeitet zur Warnung und Belehrung dienen sollen und bis in unser Jahrhundert in vielen Ausgaben gedruckt und gelesen wurden. Dann bemächtigen sich die Dichter der Neuzeit der Sagenhelden und die Faustsage hat, wie es scheint, in Goethe ihren Meister gefunden, während die Ahasversage noch eines solchen harrt. Doch hat auch diese eine mindestens ebenso große Reihe theilweise sogar hervorragender dichterischer Bearbeitungen hervorgerufen. Nur zeigt sich auch hier wieder ein wesentlicher Unterschied: die Faustsage behält in allen späteren Dichtungen einen festen Kern, dieselbe Grundidee, während die Sage vom ewigen Juden eine stete Wandelung und Fortbildung erfahren hat und oft großartige neue Ideen, die der ursprünglichen Ueberlieferung ganz fremd sind, in ihr verkörpert werden. Auch ist die Ahasversage von vornherein kosmopolitischer als die spezifisch deutsche Faustsage; das zeigen schon die bei den verschiedenen Nationen stehend gewordenen Bezeichnungen des ewigen Juden: französisch „le juif errant", englisch „the wandering Jew", dänisch „Jerusalems Skomager", schwedisch „Jerusalems Skomakare", holländisch „de Joodsche Wandelaar", italienisch „Ebreo errante".

Bei der Ahasversage können wir drei Entwickelungsstufen unterscheiden, zwischen welchen Jahrhunderte liegen, in denen sie gänzlich verstummt, um mit der veränderten Denkrichtung selbst verändert wieder aufzutauchen. Aus der einfachen mönchischen Erzählung des dreizehnten Jahrhunderts erwächst der abenteuerliche, marktschreierisch aufgeputzte Bericht des sechszehnten Jahrhunderts, und das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert bringt uns die Sage, wie sie in philosophischen Dichtungen bearbeitet wurde.

Da der Zweck der vorliegenden Studie sagengeschichtliche Forschungen ausschließt, so verweisen wir hier auf die einschlägigen Schriften und begnügen uns, die Sage selbst mitzutheilen. (1. Die Sage vom ewigen Juden. Untersucht von Dr. L. Neubauer. Leipzig 1884. 2. Die Sage vom ewigen Juden, ihre poetische Wandlung und Fortbildung von Fr. Helbig. Berlin 1874. 3. Die Sage vom ewigen Juden. Historisch entwickelt mit verwandten Mythen verglichen und kritisch beleuchtet von Dr. Th. Gräße. Dresden und Leipzig 1844. 4. J. G. Th. Gräße, der Tannhäuser und der ewige Jude. Dresden 1861. — 5. Paulus Cassel, Ahasverus. Die Sage vom ewigen Juden. Eine wissenschaftliche Abhandlung. Berlin 1885.)

Die erste Stoffquelle für die Ahasversage bietet das alte Geschichtswerk des Mönches Roger von Wendower († 1237), dessen Schrift allerdings erst bekannt geworden ist durch die gleichartige seines jüngeren Ordensbruders Matthäus Paris, der sie wörtlich abschrieb, bis in's Jahr 1259 fortsetzte und mit geringfügigen Zusätzen bereicherte.

Die „Kurze Erzählung von einem Juden aus Jerusalem, mit Namen Ahasverus, welcher bei der Kreuzigung Christi selbst persönlich gewesen, auch Crucifige über Christum hat helfen schreien und um Barnabam bitten", wie sie Karl Simrock im 24. Bändchen seiner deutschen Volksbücher (nach einer Schrift, die wahrscheinlich 1614 zu Stettin bei David Reichartz erschienen ist) mittheilt, berichtet, daß der ewige Jude 1542

Paulus von Eitzen, dem nachmaligen Doktor der heiligen Schrift und Bischof zu Schleswig, in einer Kirche zu Hamburg begegnet sei. Eitzen habe von den Leuten erfahren, daß der ewige Jude, der früher Schuster gewesen, sich einige Wochen in Hamburg aufgehalten. Als nun Paulus von Eitzen solches gehört, hat er sich noch mehr darob verwundert und Gelegenheit gesucht, selbsten mit ihm zu reden. Da er nun dieses endlich erlangt, hab ihm der Jud solches Alles mit Umständen erzählet, daß er nämlich zur Zeit Christi zu Jerusalem wohnhaftig, auch ihm, dem Herrn Christo, welchen er für einen Ketzer und Verführer gehalten, weil er anders nicht gewußt, auch von den hohen Priestern und Schriftgelehrten, denen er zugethan gewesen, anders nicht gelernt gehabt, gram gewesen. Und hab derwegen alle Zeit sein Bestes gethan, damit dieser Verführer wie er dafür gehalten, möchte vertilget werden. Hab auch endlich ihn gefangen, vor die Hohenpriester und Pilatum führen, anklagen, über ihn das Crucifige schreien und um Barnabam bitten, auch soweit bringen helfen, daß er zum Tode verurteilt worden. Da nun die Sentenz gesprochen gewesen, hab er alsbald nach seinem Haus, da der Herr Christus hat vorüber sollen geführt werden, geeilt und seinem Hausgesind angesagt, damit sie es auch sehen möchten. Da hab er selbst sein kleines Kind auf seinen Arm genommen, mit ihm für die Thüre gestanden, es den Herrn sehen lassen. Als nun der Herr Christus unter seinem Kreuz herzu geführt worden, habe er sich an sein Haus angelehnet. Da sei er zu mehrerer Anzeigung seines Eifers herzugelaufen und hab ihn mit Scheltworten geheißen, sich von dannen zu packen und hinaus, da er hingehörte, zu verfügen. Da hab ihn Christus stark angesehen und ungefähr mit diesen Worten angeredet: „Ich will stehen und ruhen, du aber sollst gehen.“ Alsbald habe er sein Kind niedergesetzt und im Haus nicht bleiben können, sondern sei mit nachgefolgt, und habe zugesehen, wie er hingerichtet worden. Nachdem solches Alles vollendet worden, sei ihm unmöglich gewesen, wiederum in die Stadt Jerusalem zu gehen, wie er auch nicht mehr darein gekommen, sein Weib, sein Kind und Gesind nicht mehr gesehen, sondern alsobald fort in fremden Lande und also eins nach dem anderen durchzogen habe.

Der Bericht schließt mit den Worten: „Dieser Mann oder Jud soll so dicke Fußsohlen haben, daß mans gemessen, zweier Zwerchfinger dick und wie ein Horn so hart wegen seines langen Gehens und Reisens. Er soll auch 1599 im Dezember in Danzig gesehen worden sein.“

Es braucht wohl nicht hervorgehoben zu werden, daß die Sage vom ewigen Juden im Laufe der Zeit fortwährende Umwandlungen erfuhr; oft identifizirt sich der Jude mit Malchus und zwar wird damit einerseits der Thürhüter des Hohenpriesters Kaiphas bezeichnet, der Jesu einen Backenstreich versetzte, sodann jener Malchus, dessen von Petrus abgehauenes Ohr Christus wieder heilte. In einzelnen Varianten der Sage ist Malchus, der Jesus den Backenstreich giebt und Malchus mit dem abgehauenen Ohr ein und dieselbe Persönlichkeit mit Ahasver.

Der weiter ausgesponnenen Sage nach verfällt der ewige Jude mit jedem Jahrhundert in eine Krankheit, aus der er stets neu verjüngt, und zwar als dreißigjähriger Mann, hervorgeht; die Möglichkeit getötet zu werden oder sich selbst umzubringen, ist ihm benommen; denn im Feuer kann er nicht verbrennen, im Wasser nicht ertrinken und keine Waffe kann ihn verwunden und da er zu seinem Unterhalte weder Speise noch Trank bedarf, kann er weder verhungern noch verdürsten. Er soll alle Sprachen der Welt sprechen, die Kraft haben, Krankheiten zu heilen, und stets einen „fliegenden, weissagenden Geist“, sowie auch einen Groschen bei sich tragen, der, so oft er ihn auch ausgiebt, nie ausgeht.

Die deutsche Sage schildert den ewigen Juden als einen alten, im Gehen

wankenden Mann von mittlerer Größe und hagerer Gestalt. Auf dem spitzen Kopfe hat er dünne, schwarze Haare, und am Gesichte einen langen, graugesprenkelten Vollbart. Seine tiefliegenden Augen funkeln wie glühende Kohlen, und, trotz der schwarzen Haare, hat er ein uraltes, fahles und aschgraues Gesicht. Gekleidet ist er wie die früher nach Rom oder Palästina ziehenden Wallfahrer und Bettelbrüder, denn er trägt einen meist schäbigen, braunen oder grauen Talar mit großem Kragen, und einen Strick um die Mitte, und einen großen, breitkrämpigen Hut. An den Füßen hat er starke, um die Knöchel mit Riemen befestigte Schuhe und in der Hand einen Stab von dunklem Holze, an dessen Handgriffe mit Silberstiften die Figur eines Kreuzes eingeschlagen ist. Er soll ferner unter keinem Dache schlafen und seine Ruhe immer draußen nehmen. Wenn ihm ein mitleidiger Mensch auf dem Felde zwei Eggen dachförmig zusammenstellt, kann er eine Nacht darauf ruhen.

Ehe die volksbeliebte Gestalt des deutschen Ahasver — den wir hier vorzugsweise im Auge halten — sich in die Kunstdichtung einbürgerte, wo sie seit Schubart und Goethe bis jetzt heimisch geworden ist, machte sie ihren Einfluß in doppelter Richtung geltend, einmal in den wissenschaftlichen Erörterungen der Gelehrten, wo es sich immer um den Beweis ihrer Existenz handelte, sodann in der mündlich sich fortpflanzenden Sage, im Volksglauben oder Aberglauben, dessen Niederschlag bisweilen ein Volkslied war. Arnim und Brentano teilen in „des Knaben Wunderhorn" ein solches mit:

„Er trägt das Kreuz, Er trägt die Welt,
Er ist dazu von Gott bestellt,
Er trägt es mit gelassnem Mut,
Es strömet von Ihm Schweiß und Blut.

Erschöpfet will Er ruhen aus,
Vor eines reichen Juden Haus,
Der Jude stieß Ihn spottend weg,
Er blickt ihn an, geht Seinen Weg.

Herr Jesus schwieg, doch Gott der bannt
Den Juden, daß er zieht durch's Land,
Und kann nicht sterben nimmermehr
Und wandert immer hin und her."

Es ist ein feiner Zug des Liedes, daß nicht Christus selbst — wie in den sonstigen Berichten — sondern Gott Vater die Strafe über den Uebelthäter verhängt.

Schon die französischen Gelehrten des siebzehnten Jahrhunderts, besonders die Jesuiten hatten sich ablehnend gegen die Authenticität der Sage verhalten; in Deutschland aber erschien eine Sündflut von Dissertationen und Streitschriften, die sämmtlich eine Entstehungsgeschichte der Sage aufstellen wollten. Man deutete Ahasver als Repräsentant des ewig heimathlosen jüdischen Volkes, jener nach Heine unzerstörbaren Volksmumie, die über die Erde wandelt, eingewickelt in ihren uralten Buchstabenwindeln, ein verhärtet Stück Weltgeschichte. Uebrigens ist dieses Zerstreutwerden und Umherirren als Strafe den Juden schon durch die Propheten geweissagt worden, und nach Wolfgang Wenzel drückt Prudentius diesen Gedanken am klarsten in folgenden Zeilen aus:

Exiliis vagus huc illuc fluitantibus errat
Judaeus, postquam patriae de sede revulsus
Supplicium pro caede luit, Christique negati
Sanguine respersus commissa piacula solvit.

Eine abschließende dichterische Behandlung hat die Sage bis jetzt nicht finden können, einmal wegen der großen Abstraktheit des Helden, dann deshalb, weil die Schuld Ahasvers eine Strafe nach sich zieht, die sich dichterisch nicht als vollstreckt schildern läßt, wenn der Dichter es nicht unternimmt, das jüngste Gericht und den Weltuntergang als Schluß seiner Dichtung zu verwenden, und welcher Dichter fühlt sich einem solchen Stoffe gewachsen? Würde aber der Weltuntergang auch wirklich von einem Dichter geschildert — wir verweisen dabei auf die epische Dichtung „Der ewige Jude" von Seeber — so könnte Ahasver bei dieser großartigen Katastrophe nur sehr nebensächlich erscheinen. So wird denn Ahasver in den meisten Dichtungen zur episodischen Figur und selbst als solche verändert er sich je nach der Phantasie des schaffenden Dichters.

Es scheinen drei Möglichkeiten vorhanden zu sein, unter denen die Sage dann aufgefaßt werden kann. Entweder ist Ahasver erfüllt von tiefem Schmerze über sein unseliges Geschick, neidisch gegen seine Mitmenschen, im steten Kampf gegen den unabänderlichen höheren Willen, oder Ahasver müßte sich in sein Gegentheil verwandeln, müßte in frevlem Trotze aus der über ihn verhängten Strafe einen Genuß machen, müßte sich seines Vorzuges gegenüber den anderen Sterblichen bewußt werden, und dann wird er zum Gott, oder, da er ja von vornherein in prometheusartigem Trotz sich Gott gegenübergestellt hat, zu einem mächtigen Teufel. Die dritte Möglichkeit ist, daß Ahasver gleichgiltig mit souveräner Verachtung auf die Mitmenschen herabsieht, dann wird er zum Satiriker. Diese Idee ist einmal in einer politischen Satire durchzuführen versucht worden, einem jetzt seltenen Buche von W. F. Heller: „Briefe des ewigen Juden über die merkwürdigen Begebenheiten seiner Zeit.“ (1791—1801.) In der ersten Auffassung zeigt sich der ewige Jude bei Schubart wie bei Hamerling, überhaupt bei der weitaus größten Zahl seiner Bearbeiter; überall wird er dann seines Judentums entkleidet zum bloßen Sinnbilde des ruhelosen Menschen; selbst Mosen's Ahasver ist nur in Aeußerlichkeiten ein Jude.

Unserer Auffassung gemäß wird man dem Stoff der Sage am leichtesten auf epischem Wege gerecht und doch wird es den größeren Dichter entschieden zu dramatischer Bearbeitung hindrängen; der Dramatiker müßte selbstverständlich neue Züge in die Dichtung hineintragen, mit souveräner Kühnheit die dramatisch nicht verwertbaren Züge der Sage streichen und so eine Dichtung schaffen, die den Helden in den verschiedenen Epochen seines Lebens auf einen Standpunkt stellte, der den oben angedeuteten drei Auffassungen der Sagengestalt entspräche. Sollte ein solches Drama nicht fragmentarisch abbrechen oder in einer blassen Allegorie ausklingen, so ist der spröden Sage gegenüber ein Gewaltstreich nötig: Ahasver muß, nachdem sich seine innere Läuterung folgerichtig vollzogen, sterben, er muß aufhören, ein „ewiger Jude“ zu sein, nachdem er schon vorher in seiner Läuterung das starre Judentum abgelegt und sich zu edler Menschlichkeit entwickelt hat. Soll die Ahasversage eine abschließende, befriedigende poetische, speziell dramatische Behandlung finden, ähnlich wie die poetisch bedeutend leichter zu behandelnde Faustsage eine abschließende Behandlung durch Goethe erfahren hat, so gehört zu solch einer Riesenaufgabe ein zweiter Goethe, ein Genie ersten Ranges.

Der erste größere Dichter, der sich des Stoffes gestaltend bemächtigte, war Christ. Friedr. Dan. Schubart, der besonders durch seine zehnjährige Gefangenschaft auf Hohenasperg bekannt wurde und 1791 als Hofdichter und Theaterdirektor in Stuttgart starb. In seiner Rhapsodie „Der ewige Jude“ (Gedichte aus dem Kerker 1785) schildert er Ahasver, wie er aus einem finsteren Geklüfte Karmels kriecht, nachdem er nahezu zweitausend Jahre, von Dämonen gegeißelt durch die Länder geirrt.

„Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte, nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert ihn
Hinab von Karmel, daß er hüpft und scholl
Und splitterte. „Der war mein Vater“ brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha,
Noch sieben Schädel polterten hinab.
Von Fels zu Fels „Und die und die“, mit stierem,
Vorgequollenem Auge rasts der Jude,
„Und die und die sind meine Weiber, ha!“
Noch immer rollten Schädel. „Die und die,“
Brüllt Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben; aber ich Verworfener,
Ich kann nicht sterben! Ach, das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir.“

Vergebens hat er den Tod gesucht im brennenden Jerusalem, unter den Trümmern Roms, in blindem Sprung ins Meer von wolkenumgürteter Klippe, in des Aetnas grausem Schlund, in brennenden Wäldern und im dichtesten Schlachtgewühl.

Mit mir barst die pulverschwangre Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft,
Betäubt stürzt ich herab und fand mich geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder."

Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.

Und nachdem er jedes Mittel versucht, im Tode Ruhe zu finden, wendet er sich an die Tyrannen, von ihrem Zorn den Tod erwartend.

„Da sprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: „Du bist ein Bluthund!"
Sprach zu Cheistieren: „Du bist ein Bluthund!"
Sprach zu Mulei Ismael: „Bist ein Bluthund!"
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen und würgten mich nicht."

Er fühlt sich so elend durch sein rastloses Dasein, daß er versucht, den Zorn des ewigen Richters herauszufordern, um endlich Ruhe im Tode zu finden:

„Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht?
Ha, so laß es niederdonnern auf mich!
Mich wälz ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg —
Und keuch — und zuck und sterbe!"

Nach dieser höchsten Steigerung des Schmerzes und der Verzweiflung folgt ein versöhnender, durch den Kontrast um so wirkungsvollerer Schluß: Ahasver stürzt sich vom Gipfel des Karmel herab und findet den ersehnten Tod.

„Und Ahasveros sank. Ihm klangs im Ohr;
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimpern.
Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft;
„Da schlaf nun," sprach der Engel, „Ahasver,
Schlaf süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!
Wenn du erwachst, so ist Er da,
Deß Blut auf Golgatha du fließen sahst,
Und der — auch dir verzeiht!"

Diese eigentümliche, schöne Dichtung, die von dem ewigen Juden ein zwar schauerliches aber doch großartiges Bild entwirft, gehört zu der Kategorie jener, die im Gegensatz zur Sage den Fluch nicht als einen ewigen auffassen; es handelt sich hier also nicht um einen ewigen, sondern um einen zweitausendjährigen Juden. Das Schauerliche, das die Gestalt hierdurch verliert, wird ersetzt durch den Realismus und die poetische Kraft der Schilderung. Auch kommt dem Gedichte zu statten, daß es nur ein Schlußbild von Ahasvers Schicksal geben will und daher mit Uebergehung alles Unwesentlichen nur die wirksamsten Momente in ihm zusammengedrängt sind. Von der Sage unterscheidet es sich besonders durch die Verschärfung des Fluches, durch die verzweifelte Todessehnsucht Ahasvers, durch seine oftmals erlittenen Todesqualen und durch den versöhnenden Schluß.

Sehr interessant ist, was Goethe über unsre Sage geschrieben; weniger das in derbrealistischen Knittelversen geschriebene Fragment, als was den Plan des ersten Theiles des beabsichtigten Epos betrifft. Diesen Plan finden wir in „Wahrheit und Dichtung" angedeutet. Goethe erzählt, daß sich die Gestalt des ewigen Juden früh durch die Volksbücher seiner Phantasie eingeprägt habe und daß er sie episch zu behandeln gedachte, um, wie es heißt, „an diesen Leitfaden die hervorragendsten Punkte der Religions- und Kirchengeschichte darzustellen."

Die Gestalt eines Dresdener Schusters, den er hatte kennen lernen, sollte ihm für seinen Ahasver als Vorbild dienen. Dieser mit Hans Sachsens Geist und Humor ausgestattet, unterhält sich gern nach sokratischer Weise mit Leuten, die an seiner Werkstatt vorüberkommen, so auch zuweilen mit Jesus, zu dem er eine besondere Neigung gefaßt. Da aber sein Sinn nur auf das weltliche gerichtet ist, so sucht er jenen, den er nicht versteht, zu seiner eigenen Denk- und Handlungsweise zu bekehren. Er wirft ihm vor, daß er mit Müßiggängern im Lande herumziehe, das Volk von der Arbeit abhalte, und glaubt, daß dies nothwendig zu Unruhen und Aufständen führen müsse. Vergebens sucht ihn Christus über seine höheren Ziele zu belehren. Nun greift die Gestalt des Judas in ganz origineller Auffassung in den Gang der Handlung ein. Dieser hat nämlich erwartet, daß Christus sich als Volkshaupt erklären werde und ihn nur deshalb der Priesterschaft preisgegeben, um ihn zu thatsäch-

lichem Handeln anzuspornen. Christus aber hat sich, obwohl die Jünger bewaffnet waren, ohne Widerstand gefangen nehmen lassen. Dies berichtet der verzweifelnde Judas dem befreundeten Ahasver, der mit seinem Zorn und seinen Vorwürfen jenen zum Selbstmord treibt. Als nun Christus an Ahasvers Werkstätte vorbei zum Tode geführt wird, tritt dieser an ihn heran und überhäuft auch ihn mit Vorwürfen, weil er seine Warnungen nicht beachtet habe. Jesus schweigt. In diesem Augenblicke bedeckt die fromme Veronika das Gesicht des Herrn mit ihrem Tuche, und als sie es wegnimmt, erblickt Ahasver darauf das Antlitz des Herrn; aber nicht das des Leidenden, sondern das des Verklärten. Geblendet von dieser Erscheinung, wendet Ahasver sich ab und vernimmt die Worte: „Du wandelst auf Erden, bis du mich in dieser Gestalt wieder erblickst." Als Ahasver wieder zu sich kommt, findet er die Straßen Jerusalems öde, Unruhe und Sehnsucht treiben ihn fort und er beginnt seine Wanderungen.

Von diesem Entwurfe, der gerade den sonst vernachlässigten ersten Theil der Sage eingehender behandelt und psychologisch vertieft, ist indeß wenig zur Ausführung gekommen. In dem Fragmente, das Goethe nur „den ersten Fetzen" von dem ewigen Juden nennt, wird der „Schuster in Judäa" als Vorsteher einer Art Methodistengemeinde eingeführt und auf diese, wie auf die Priester überhaupt, Spott gehäuft. Bedeutender und theilweise voll Ernst und Schwung ist die Parthie des Gedichtes, worin die Wiederentsendung Christi nach der Erde erzählt wird. Christus findet, daß die Welt Ihn und Seine Lehre vergessen hat. Dem Stoffe unangemessen bewegt sich die Darstellung in einem derb-burlesken Tone, der unbedingt abstößt.

Es ist zu bedauern, daß Goethe den großen Sagenhelden, der neben Prometheus und Faust ein ebenbürtiger dritter für ihn gewesen wäre, nicht zum Mittelpunkt einer größeren würdigen Dichtung gemacht hat; so aber haben wir statt des erhofften großen Epos das Fragment einer Burleske, die sich nicht über die gleichzeitig entstandenen Produkte des Jahrmarktfestes von Plundersweiler und den Pater Brey erhebt. Der Plan selbst, soweit wir ihn aus „Wahrheit und Dichtung" kennen, zeigt originelle, große Züge, das Fragment aber ist eines Dichters, der den Faust geschrieben, unwürdig und beweist wieder, daß wir bei Goethe neben dem Schönsten und Großartigsten oft das Platteste und absolut Werthlose finden.

In der Ballade „der ewige Jude" von Aloys Schreiber bestehen die Qualen des Verdammten darin, daß der Genuß des Lebens und der Natur ihm nicht vergönnt ist, weil ihm hierzu die Ruhe fehlt, die jeder Genuß verlangt. Er kann weder an der Quelle trinken, noch im Schatten liegen, da er rastlos wandern muß. So steht er in direktem Gegensatz zum Schubart'schen Ahasver, der des Genusses, des Lebens längst überdrüssig ist, der nicht leben, sondern sterben will. Dieses ewige Entsagenmüssen hat ihn zuletzt scheu gemacht, er flieht die Menschen und jagt achtlos an allen vorbei. Endlich sinkt er, von einem höheren Impuls getrieben, vor einem am Wege stehenden Kreuze nieder und fleht den Erlöser um Versöhnung an. Da redet Christus von dem Kreuze zu ihm:

„Wer gefehlt hat, darf bereuen
Und mein Antlitz keiner scheuen
Der mich liebt und an mich glaubt."

Und der Wandrer sieht die Wunden
Und das Blut, das ewig wallt.
Plötzlich ist sein Geist entschwunden.
Und vom Leben losgebunden
Kniet am Kreuze die Gestalt.

Es hat diesem Ahasver also bloß am Glauben gefehlt, um sich von dem Fluche des genußlosen Dahinstürmens zu lösen.

In ziemlicher Uebereinstimmung mit der Götheschen Auffassung des Ahasver, so weit es sich nämlich um sein Verhältnis zu Christus handelt, befindet sich derjenige von Franz Horn in dessen Novelle „Der ewige Jude." Darnach ist Ahasver ein wohlbegüterter Jude in Jerusalem, der nur an die äußere Mission

des Heilandes glaubt, der annimmt, daß der Heiland trotz seiner jetzt noch zur Schau getragenen Demut einst im Purpurmantel einhergehen werde und, wie er jetzt schon Kranke heile und Tote erwecke, auch den irdischen Tod ganz vernichten werde, weil ja der Gedanke an den Tod die besten Freuden stört. Als aber Jesus verlacht, verspottet, mißhandelt wird und alles ruhig geschehen läßt, faßt der in seinen eitlen Hoffnungen getäuschte Ahasver einen tiefen Haß gegen Jesus. Als der gemarterte und unter der Kreuzeslast seufzende Erlöser Ruhe an seinem Hause sucht, verjagt er ihn schimpfend. Jesus aber spricht: „Wohlan, so habe, was du verlangst, so lebe, lebe wie noch keiner lebte, und stirb nicht, bis du, gereift, zu sterben wert." Dem ruhelos lebenden Ahasver aber geht die Erkenntnis auf, daß Christus durch seinen Tod den Tod besiegelt habe und er, Ahasver, solle durch sein Leben die Unzulänglichkeit und den Jammer des bloßen Lebens darstellen. Durch die Erzählung seines Geschickes bekehrt er in der Novelle, die zu Ende des dreißigjährigen Krieges spielt, einen jungen Grafen, den er erst aus der Schlacht gerettet, von der bis zur Gotteslästerung ansteigenden Verzweiflung über den rasch nach einander erfolgten Tod seiner Angehörigen, der mit dem totbringenden Erscheinen Ahasvers zusammenhängt.

Aus der besprochenen Novelle nahm August Klingemann den Stoff zu seinem Trauerspiel „Ahasver", dessen Titelrolle Ludwig Devrient mit Vorliebe spielte. Nach Klingemann bedeutet die Sage die Läuterung zur unvergänglichen Freiheit durch das Leid. Sie wäre dann das höchste religiöse und zugleich das poetisch-tragische Mysterium, so wie Christus selbst als der echte Vermittler des Irdischen zum Ueberirdischen duldend erscheine und den ewigen Wanderer auf sein kommendes Reich verwies.

Der Held des Dramas ist der Mörder Gustav Adolfs, ein Graf von Werth, der aus Glaubenshaß, als „fanatischer Katholik", den Verfechter des Protestantismus unter der angenommenen Maske eines Protestanten hinterlistig gemordet hat. Die ruchlose That treibt ihn in Schwermut und Verzweiflung: Er wird zum Atheisten, der das Walten der Vorsehung leugnet. Dem Sohne des Ermordeten, wie dessen ganzer Familie gegenüber stellt er die That hartnäckig in Abrede. Er sucht sich seines einzigen Mitwissers, eines geheimnisvollen Menschen, der ihn aus der Schlacht gerettet, zu entledigen, indem er ihn zum Zweikampf fordert; aber seine Klinge zersplittert an der Brust des Fremden, der kein anderer als Ahasver ist. „Der Frevler ist es, der nicht sterben kann, weil er den Herrn gelästert" gerade, wie der Graf von Werth. Ahasver, der ehemalige Gottesleugner, schildert in bekannter Weise seine vergeblichen Versuche, sich den Tod zu geben.

„So wandl' ich denn nun seit Jahrhunderten
Und werde wandeln bis zum letzten Tage,
Leblos und lebend, das Gespenst der Zeit,
Die ohne bösen Willen Böses thut
Und alles ruhig um sich her vernichtet.
Ich hasse niemand, kann auch niemand lieben,
Weil alle ich betrauern müßte
Auf diesem ungeheuren Gottesacker,
Worüber ich, ein furchtbar Denkmal, trotze.
Die Zeit rollt ein Jahrtausend nach dem andern
Im dunkeln Buch der Weltgeschichte ab;
Mein Lauf zieht hin an jedem ihrer Blätter,
Und wenn auch wen'gen ich mich kund nur gebe,
Erbebt doch oft in stillen Mitternächten
Der Frevler ob dem bleichen Schreckensbilde
Des ewig Wandernden, das ihn bedroht,
Den Namen Gottes nicht zu lästern!"

Nach dieser Enthüllung Ahasvers erkennt der Graf das Dasein Gottes, gesteht den Mord Gustav Adolfs ein und giebt sich den Tod, während Ahasver, seinem Geschick folgend, weiter wandelt.

Hauff läßt in seinem „Memoiren des Satans" Ahasver mit dem Teufel zusammentreffen. Der Teufel beredet Ahasver, mit ihm einen ästhetischen Thee zu besuchen. Satan als junger Edelmann und Ahasver als dessen Hofmeister besuchen also eine sentimental schwärmende Gesellschaft. Hauff läßt Ahasver dabei allerlei Ungeschicklichkeiten begehen und eine durchaus lächerliche Rolle spielen.

Bizarr — um nicht zu sagen abgeschmackt — ist es, die Sagengestalt Ahasvers eine so lächerliche, traurige Figur spielen zu lassen.

Wilhelm Schlegels Gedicht „Die Warnung" lehnt sich ganz an die alte Sage an und bietet nichts besonders, Ahasver tritt auf als Warner der Spötter und Ungläubigen.

W. Müller, der begeisterte Tyrtäus der Griechenfreiheit, hat unter seinen reizenden viel gesungenen Wanderliedern den ewigen Wanderer der Sage entsprechend auch mit herzugenommen, um ein tiefelegisches Bild der Oede und des Verlassenseins, der Qual des übersättigten und nur noch im Tode Ruhe suchenden Lebens zu gewinnen. Während Schubart mit der Phantasie eines Dante die Qualen Ahasvers und seine wilde, tobende Verzweiflung ausmalt, tritt uns hier „Der ewige Jude" in stiller Schwermut entgegen.

„Ich habe alles schon gesehn
Und darf doch nicht zur Ruhe gehn".

In müder Todessehnsucht bittet er:

„O Mensch, der du den Lauf vollbracht
Und gehest ein zur kühlen Nacht,
Bet', eh du thust die Augen zu,
Für mich um eine Stunde Ruh."

Nikolaus Lenau hat die Ahasversage zweimal verwertet. Das erste Gedicht „Ahasver, der ewige Jude" wurde in Amerika geschrieben. Es führt uns auf eine entlegene Heide, wo trauernde Hirten einen von allen geliebten Jüngling begraben. Ahasver tritt an die Bahre des Verstorbenen und ruft in einer Mischung von Hohn und Wehmut:

„Hemmt eurer Thränen undankbare Flut!
Sein Schlaf ist gut, o dieser Schlaf ist gut!
Wenn er auch Thoren euresgleichen schreckt.
O süßer Schlaf! o süßer Todesschlaf!
Könnt ich mich rastend in die Grube schmiegen,
Könnt ich, wie der, in deinen Armen liegen,
Den schon so früh dein milder Segen traf! —
Sein Herz ist still; das meine ohne Rast
Pocht Tag und Nacht in ungeduldiger Hast,
Auf daß es einmal endlich fertig werde,
Und seinen Sabath find' in kühler Erde."

Es ist die trübe Philosophie des Weltschmerzes, wie sie Schopenhauer lehrt, wenn der finstere Wanderer behauptet, die Erde sei nur die Lüge des Paradieses, es sei noch immer die alte Täuschung wie beim Kartenschlagen.

Der Anblick des Kreuzes auf dem Sarge erinnert Ahasver an seinen Frevel und an seinen Fluch; er weint und erzählt den Hirten sein Schicksal so, wie wir es in der Sage kennen lernten; dann geht er weiter.

„Und wie er fortschritt auf den öden Matten,
Zog weithingreifend sich sein Schattenstrich
Bis zu den Hirten, die bekreuzten sich,
Die Weiber schauerten an seinem Schatten."

Die Dichtung, die das Gespenstische und Unheimliche des ewigen Wanderers kurz und treffend schildert, schließt mit der Terz, ein Schluß, der den meisten Lenauschen Gedichten eigen ist und den wir auch in seinem zweiten Gedichte „der ewige Jude" finden.

In diesem zweiten Gedichte führt uns Lenau Ahasver in noch schauerlicherer Größe vor. Ein Raubschütz schleicht mit seiner Beute durchs Gebirge, da hört er plötzlich das Felsgeröll unter schweren Tritten krachen und ein gewaltiger Greis, dessen starres, bleiches Antlitz mit dem Urkalk aus einem Stück gehauen zu sein scheint, tritt ihm entgegen. Mit gehobener Keule dem Schützen drohend, befiehlt er ihm, die Büchse zu laden und auf seine — Ahasverus — nackte Brust zu schießen. Dem Zwang sich fügend, folgt der Schütze dem Befehl des unheimlichen Wanderers.

„Er zielt und schießt auf's Herz dem wilden Recken;
Doch wie gepralit an eine Felsenscheibe
So klatscht die Kugel ab von seinem Leibe,
Den Jägersmann zu Boden wirft der Schrecken.

An ihm vorüber rauscht der graufe Alte,
Den's weiter treibt, umsonst den Tod zu suchen,
Der Schütze hört noch lang sein fernes Fluchen,
Bis ihm der letzte Hauch im Wind verhallte."

Später findet der Jäger die plattgedrückte Kugel und darauf das Bild des Gekreuzigten, wie er auf dem Leidenswege verschmachtend zusammensinkt. Das Bild, das Ahasver quälend im Herzen brennt, hatte sich auf das Blei geprägt. Ahasver trägt nicht nur den Fluch irdischer

Unsterblichkeit mit sich herum, das Bewußtsein schwerer Schuld martert sein von bitterer Reue heimgesuchtes Gewissen:

„Weh mir! Ich kann des Bilds mich nicht entschlagen,
Wie er um kurze Rast so flehend blickte,
Der Todesmüde Schmach- und Schmerzgeknickte,
Muß ewig ihn von meiner Hütte jagen!"

Auch Adalbert von Chamisso behandelt die Sage in einem Gedichte „der neue Ahasver". Die Wiedergabe der Sage ist allerdings nur eine Einschaltung in das Gedicht, das etwas wunderlich damit beginnt, daß ein unglücklicher Liebhaber sein Schicksal mit dem des ewigen Juden vergleicht; er findet wie dieser keine Ruhe und ewig kehren seine Gedanken zur Ungetreuen zurück, wie die Ahasvers zum gefallenen Jerusalem.

Von der etwas befremdenden Einkleidung abgesehen, zeigt das Gedicht hervorragend schöne Züge, wie denn auch der auf Ahasver lastende Fluch verschärft ist: Ahasver ist das aus dem Wechsel der Zeiten herausgerissene gleichsam in sich selbst erstarrte Individuum; alle die schmerzlichen Gefühle, die bei gewöhnlichen Sterblichen die Zeit mildert, bleiben unverändert in seiner Brust. Auch ist Ahasver hier zum ersten mal als Jude charakterisiert, der in ungestillter Sehnsucht nach der verlorenen Heimat und in tiefer Trauer um das gefallene Jerusalem einen menschlich schönen, poetisch ergreifenden Zug offenbart. Alle hundert Jahre treibt es ihn, nach seiner Heimat zu wandern:

Düster sinnt der Fremdgewordene
Ueber unbekannten Trümmern,
Daß im Geist er's wieder ordne;
Und er fragt und fragt vergebens,
Keiner will um ihn sich kümmern;
Auf dem Grabe seines Lebens
Steht versteint der Sohn der Schmerzen.
Ueber ihn hin braust der Sturm,
Und in seinem alten Herzen
Nagt der Wurm."

Der erste, der die Ahasversage zum Gegenstande einer größeren, nicht blos episodischen Bearbeitung machte, ist Julius Mosen (1803 bis 1867), dessen Ahasversage 1838 als das negative Gegenbild zu seinem „Lied von Ritter Wahn" erschien. Nach Mosen ist Ahasver eine Verkörperung der im irdischen Dasein befangenen Menschennatur, gleichsam der im Einzelwesen verbleichte Geist der Weltgeschichte, der erst in unbewußtem Trotze, dann mit deutlichem Bewußtsein dem Gotte des Christentums sich schroff gegenüberstellt. Rudolf von Gottschall nennt Ahasver „ein Gedicht von düsterer Färbung und energischer, greller Haltung, in welchem die Theodicee der irdischen Vergänglichkeit aus der Passion des Unvergänglichen, aus der heißen Todessehnsucht des zum Leben Verdammten hervorquillt." Trotz seiner abstrakten Auffassung weiß Mosen durch rein menschliche Züge in hohem Grade unser Interesse und unsere Sympathie für Ahasver zu wecken; eigentlich in zu hohem Grade, und dies ist eine Schwäche der Dichtung. Ahasvers frevelnder Trotz gegen den Christengott scheint uns nach dem, was vorhergegangen, nur zu begreiflich und natürlich.

Ahasver hat von seinem verstorbenen Weibe zwei schöne Kinder: Lea und Ruben. Ein in Jerusalem im Auftrage des Kaisers anwesender, vornehmer Römer, der die Kinder sieht, begehrt sie von Pilatus, der Ahasver befiehlt, sie herzugeben. Der verzweifelte Vater sucht Hilfe bei Christus, dem neuen Propheten. Aber Christus kann oder will ihm nicht helfen; er stört sich bei seiner großen Mission nicht an Privatangelegenheiten und verkündet dem flehenden Vater sogar den Untergang Jerusalems. Da wendet sich Ahasver zornig von dem ohnmächtigen Gotte ab:

„Er rief ihm zu: Ja, du hast auch gelogen!
Du unser Gott? und retten kannst du nicht?
Ob Mensch, ob Gott: Das Volk hast du betrogen!"

Als der Römer die Kinder Ahasvers holen will, hat dieser sie getötet. Finster und hart wie „steingewordener Mord" brütet er über sein Schicksal. Voll Erbitterung weist er den Heiland, der seinen Leidensweg angetreten und der ihn um die Gewährung von Rast an-

fleht, von seiner Schwelle und wird zum ewigen, friedlosen Leben verurteilt.

Betrachten wir die Dichtung, die stark von Dantes „Göttliche Komödie" beeinflußt erscheint, bis zu diesem Punkte, so fällt es uns zunächst peinlich auf, daß der Heiland hier als durchaus ungerecht geschildert wird. Lassen wir Bibel und Ueberlieferung sprechen, so hat der Heiland auch für den Aermsten Trost und Hilfe, während er in der Dichtung sich entweder hartherzig den Bitten des flehenden Vaters verschließt, oder — was der Bibel gemäß noch widersinniger wäre — er hat nicht die Macht, dem bedrängten Manne zu helfen. Dazu kommt noch, daß der Dichter ihn die Taktlosigkeit begehen läßt, daß er, statt dem in seiner Herzens-Angst flehenden Vater ein Trostwort zu sagen, ihm den Untergang Jerusalems verkündigt. Personen, die durch bekannte Volkssagen zu einer typischen Figur geworden, dürfen in ihren wesentlichen Zügen auch durch die Dichtung nicht umgemodelt werden, ohne daß das Volk Anstoß an einer derartigen Vergewaltigung seiner Lieblingshelden nimmt. Wenn dies aber schon von profanen Persönlichkeiten gilt, so muß man den Dichter einer schweren Impietät zeihen, wenn er in den Charakter des Heilandes Züge hineinträgt, die sich mit der Heiligkeit seiner Person, wie sie uns die Bibel vorführt, durchaus nicht vereinigen lassen. So wie Mosen den Frevel Ahasver darstellt, ist er in höchster und nicht ungerechtfertiger Erbitterung begangen worden, und die Strafe, die der Heiland über den in entschuldbarer Verblendung handelnden Ahasver verhängt, ist viel zu streng, also ungerecht. Fehlte ihm zuerst die Macht, dem armen Vater zu helfen, so müßte ihm auch die Macht fehlen, sich für die persönliche Beleidigung so furchtbar zu rächen, und es befremdet uns, daß ihm die Wundermacht nicht fehlt, wenn es gilt, zu bestrafen. Freilich wird dieser über Ahasver verhängte Fluch bald darauf gemildert, indem der Erzengel Michael dem Verdammten eine dreimalige Gnadenfrist gewährt.

Ahasver beginnt ein neues Leben, heiratet wieder und ist wieder Vater zweier Kinder, die er, wie die ersten, Lea und Ruben nennt. Nun belagern die Römer Jerusalem. Ahasver kämpft für Heimat und Volk; aber Hungersnot und Feinde raffen sein Volk dahin. Im Hader mit Gott, der nicht helfen will, zündet er den Tempel an. In schauerlicher Größe steht er selbst mit seinen Kindern auf dem Tempel in den Flammen, die vor ihm zurückweichen. Mathias, ein junger Christ, der Geliebte Leas, dringt zu ihnen, um sie zu retten, aber höhnend stößt Ahasver den Verhaßten hinunter ins Feuer.

„Aufschreien seine Kinder vor Entsetzen
Und beide schleudert Ahasver ihm nach
Und rief: Hier, schnöder Gott, kannst du dich letzen!"

So ist die erste Frist für den in Trotz und Frevel Verharrenden verstrichen.

Von neuem tritt dann Ahasver wieder als Vater von zwei Kindern, Lea und Ruben auf. Im Waldgebirge des Libanon führt er ein friedliches und idyllisches Leben. Da naht das Verhängnis in Gestalt des Judengottes Jehova, der als abtrünniger Dämon gedacht wird. Es ist dies wieder ein Zug des Verfassers, der über die Grenzen dichterischer Lizenz geht. Jehova als abtrünnigen Dämon, als Gegner des Heilandes vorzuführen, ist ein Unternehmen, das auch derjenige für — gelinde gesagt! — bedenklich finden wird, der kein Bibelgläubiger ist. Jehova verleitet Ahasver von neuem zum Trotz und Kampf gegen den Christengott. Ahasver macht nun den Kaiser Julian, der am Heidentum irre zu werden beginnt, aufs neue zum Gegner des Christentums und verlangt von ihm die Bewilligung zum Wiederaufbau des jüdischen Tempels. Schon ist das Werk ein gutes Stück vorgeschritten, da bringt Gott, wie beim Turmbau zu Babel, Verwirrung unter die Bauleute und der Bau stockt. Die Priester verkünden, daß nur durch die Opferung zweier unschuldiger Kinder der Bann gebrochen werden kann. Da weiht

Ahasver seine Kinder dem Opfertode; aber bevor das Opfer vollzogen ist, werden die Kinder von Christus in den Himmel entrückt. Nun stürzt unter Donnergetöse der Bau zusammen und die Flammen verzehren ihn.

So ist die zweite Frist verstrichen und aufs neue hat Ahasver sich in Trotz und Frevel verhärtet; seine verlorenen Kinder suchend, wandert er ruhelos über die Erde, bis er schließlich auf einem hohen Felsen Rast findet.

„So weilt er dort auf himmelhohem Sitze
An seiner Brust zerschmilzt des Winters Eis,
An seinem Haupt versprüht die Macht der Blitze.

Dort ruht er wie ein Fels am Felsen oben
Solange, bis von Dornen und Gesträuch
Er überwachsen war und eingewoben.

So starr und still, daß Adler sich getrauen,
Die menschenscheuen Adler, ihren Horst
Ihm zwischen seine Füße einzubauen."

In dieser schauerlichen Einsamkeit ziehen die Seelen der Toten an ihm vorüber, eine Scene, die auffallend an Dantes „Göttliche Komödie" erinnert. Ahasver will das Leben gewaltsam in sich bezwingen und seinem mächtigen Willen gelingt es auch, die Seele zu einem Nebelhauche aufzulösen bis auf einen Punkt, der nicht zersplittert werden kann und der sich wieder zu gestalten beginnt: Derselbe Punkt, der durch die ganze organische Natur geht und nirgends Vernichtung noch Ruhe zuläßt. Auch Ahasver erwacht zu neuem Leben und Jehova reizt ihn von neuem zum Kampfe gegen den Christengott. Da Israel als einheitliches Volk vernichtet ist, hat er sich die Nachkommen Ismaels erlesen, um durch sie die Welt zu erobern und sie zu seinem Glauben zu bekehren. Ahasver verbündet sich mit Mohammed, um unter der Fahne des Propheten das Kreuz zu bekämpfen. Siegreich dringt der Islam vor, auch Jerusalem wird erobert. Vorher hat Ahasver sein Volk aufgerufen, zum Gott seiner Väter zurückzukehren; aber man steinigt ihn, und er sagt sich trauernd von seinem Volke, für das er so viel gelitten, los.

Zu heftig Lieben war ja doch mein Hassen,
So will mit treuen Armen unverzagt
Die ganze Menschheit liebend ich umfassen.
Und helfen will ich jedem Volke ringen
Los von des Wahnes Nacht und Sklaverei,
Bis alle Ringe von der Kette springen,
Und alle Menschengeister hier auf Erden
Ein seliges, ein herrliches Geschlecht,
Bis alle Menschen selber Götter werden."

Und weiter dann:

„Nicht Lohn begehrt von euch der Ungenannte,
Denn euer Heil ist seine Seligkeit
So weiter, weiter geht der Unbekannte."

Mit dieser innern Wandlung Ahasvers, die ihm jetzt als edlen, selbstlosen Kämpfer für die Menschheit, gleichsam als Repräsentant des Weltschmerzes überhaupt, ja der ganzen Menschheit erscheinen läßt, sollte man meinen, müßte sich auch eine Versöhnung mit dem Christengotte und eine Lösung des Fluches verbinden; aber inkonsequenter Weise geschieht das nicht, vielmehr wird Ahasver auch diesmal, und zwar ohne Verschulden, zum Mörder seiner Kinder.

Das heilige Grab wird von den Mohammedanern erobert; die Christen dürfen es in Frieden verlassen. Da sieht Ahasver zwei Kinder an dem Grabe knieen: seine eigenen Kinder, die ein Engel hierhergeführt. Entzückt umarmt Ahasver die Wiedergefundenen und will schon dem Christengott dafür danken, als ihn der Feldherr Mohammeds zornig daran erinnert, daß Ahasver selbst jedem den Tod geschworen, der bei diesem Grabe verweile. Wild aufschreiend sieht Ahasver seinen Fluch sich zum drittenmale vollenden: Pfeile schwirren, seine Kinder sinken tötlich getroffen zusammen: an der Brust Ahasvers aber zersplittern die Pfeile machtlos wie Glas und besinnungslos sinkt er über den Leichen seiner Kinder zusammen. Er erwacht mit der entsetzlichen Erinnerung an das Vorhergegangene und schwört Christus ewige Fehde.

„Er spricht zu sich, das eine ward vollendet!
Das andere beginnt, das keine Zeit
Und nicht die dunkle Ewigkeit vollendet.
Von ihm und seiner Gnade losgekettet,
Beginn ich jetzt mit ihm den langen Kampf,
Bis ich von ihm die Menschheit hab errettet!"

Christus aber nimmt den Kampf auf:

„Mir gegenüber hast du dich gestellt
Wie ein Gedanke wider den Gedanken.
So ringe weiter, weiter! Zwischen beiden
Wird einst, wo sich vollendet hat der Kreis,
Das allerletzte Weltgericht entscheiden!"

So schließt das Gedicht ohne Lösung, ohne Versöhnung. Nach Mosen ist die ewige Erdenwanderung Ahasvers notwendig, weil, wie die christliche Lehre, so auch der Gegensatz, ihre Negierung im menschlichen Geiste unvertilgbar sei. Dementsprechend soll auch der über Ahasver verhängte Fluch nicht eigentlich ein Richterspruch, sondern vielmehr nur die Konstatierung einer schon vorhandenen Thatsache sein, des Gegensatzes zwischen Menschheit und Christentum, zwischen Erde und Himmel. Aus dieser Auffassung erklärt sich auch die öfter zutage tretende Inkonsequenz, die poetische Ungerechtigkeit der Dichtung. „So ist die Dichtung nicht zu künstlerischer Klarheit durchgearbeitet, und der Gegensatz der Gedanken springt uns nicht mit poetischer Faßlichkeit entgegen. Doch die gleichmäßige, maßvolle Haltung des Gedichtes, der epische Takt der Ausführung, die Fülle an wahrhaft erhabenen, mächtig ergreifenden Schilderungen von klassischem Gepräge, der Schwung und die Kraft der Darstellung räumen dem „Ahasver" einen hohen Rang unter den poetischen Gedankenschöpfungen unserer Zeit ein und machen ihn zum dauerndsten Denkmale, das Mosens Talent sich begründet hat."

Ganz unabhängig von den früheren Bearbeitungen hat Zedlitz in seinem Gedichte „Ahasvers Wanderungen" den Sagenstoff poetisch umgestaltet. Ahasver ist schon gestorben; da erscheint der Engel des Gerichts, reißt ihn aus seiner Grabesruhe, und verkündet ihm seinen Fluch, der darin besteht, daß Ahasver wachend im Grabe liegen muß und alle Vorgänge der Weltgeschichte wie Träume an ihm vorüberziehen. Ahasver muß solange wachen, bis die Menschen nicht mehr in Haß und Feindschaft leben, sondern Friede und Glück auf Erden herrschen. Ahasver sieht die Schicksale Roms, seinen Sturz, die Ausbreitung des Christentums. Der Haß scheint zu schwinden, die Religion der Liebe in die Herzen einzuziehen. Da glaubt Ahasver seine Zeit gekommen, steigt aus dem Grabe und wandert in die Welt. Aber auch jetzt noch trifft tückischer Mordstahl seine Opfer und Attila verwüstet mit seinen Horden unter Mord und Brand die friedlichen Fluren. Jenen rafft zwar bald der Tod dahin, aber noch einmal, heißt es, wird er nach 1300 Jahren erstehen, eine Gottesgeißel: Napoleon, der neue Attila. Ahasver, der zu frühe sein Grab verlassen, ruft verzweifelt aus:

„Jehova, sprich, wie lang noch soll ich schlafen?"

Mit dieser Frage, die erst die Zukunft lösen kann, schließt das Gedicht.

Mit großer Spannung nahm fast die ganze civilisierte Lesewelt 1844 den zehnbändigen Roman „Der ewige Jude" des französischen Romanciers Eugen Sue auf. Trotz der etwas tendenziösen Auffassung des Ahasver als Vertreter des zu ewiger rastlosen Arbeit verurteilten und dadurch verbitterten Handwerker- und Arbeiterstandes, ist die Dichtung großartig angelegt und reich an originellen Ideen.

Drei Momente sind es, die dem Sueschen Ahasver ein ganz eigenartiges Gepräge verleihen. Zunächst ist dem ewigen Juden eine ewige Jüdin beigesellt, Herodias, die nach einer Legende den Johannes geliebt haben soll und ihm — weil er ihre Liebe verschmähte — das Haupt abschlagen ließ. Auch sie ist zu ewigem, ruhelosem Wandern verurteilt nnd trotzdem die beiden sich lieben, sind sie so voneinander getrennt, daß sie am Nordpol weilen muß, wenn er am Südpol ist und umgekehrt; nur einmal alle hundert Jahre in der Leidenswoche des Herrn begegnen sich die beiden. Dann ist Ahasver hier, wie bei Mosen — aber doch in anderer Weise — durch ein Familieninteresse mit der Menschheit verknüpft; denn die Nachkommen seines Ge-

schlechtes leben noch auf Erden, und Ahasver greift schützend und fördernd in ihr Schicksal ein. Erst wenn der letzte Sprößling seines Stammes stirbt, darf auch er zu Ruhe gehen. Von großer Wirkung ist der dritte, der vom Dichter der Sage hinzugefügte Gedanke, wodurch Ahasvers Schicksal schwerer und schauerlicher wird; an seine Fersen heftet sich ein furchtbares Gespenst, die Cholera; nicht genug, daß er selbst nicht sterben kann, er ist auch noch verdammt, überall, wohin er kommt, Tod und Schrecken zu verbreiten und bei dem tausendfachen Sterben um ihn sein eigenes Schicksal um so schwerer zu empfinden. Ahasver ist hier zuletzt, durch Buße geläutert, der Vertreter des wahren, reinen Christentums und seiner Grundlehre, der christlichen Nächstenliebe, im Gegensatze zu dem falschen, pharisäischen, dem Priestertume des Hasses. Der Tod Ahasvers soll zugleich eine Lösung des auf dem Arbeiterstande ruhenden Fluches und den Anbruch einer besseren Zeit für ihn bedeuten.

Wenn auch der enge Rahmen unserer Arbeit ein tieferes Eingehen in ausländische Dichtungen, in denen der ewige Jude eine Rolle spielt, nicht zuläßt, so seien doch die beiden hervorragendsten hierher gehörigen Dichtungen des Auslandes kurz besprochen, und so stellen wir neben den Roman des Franzosen Eugen Sues die die Dichtung Lewis Wallaces, des Verfassers von „Ben Hur".

In dem umfangreichen zweibändigen Romane „Der Prinz von Indien oder der Fall Konstantinopels" (von Wallner in guter Uebersetzung erschienen bei Fehsenfeld in Freiburg i. B.) steht Ahasver als ein sagenumwobener Pseudoprinz von Indien, der alle bewohnten Plätze der Erde besucht hat, im Mittelpunkte der Handlung.

Die phantastische Dichtung, der der eigene Zauber der Romantik nicht fehlt, setzt ein im Jahre 1395. Ahasver plündert das Grab Hirams, des Freundes des weisen Dichterkönigs Salomon und erwirbt sich dadurch unermeßliche Schätze, die ihm gestatten, die Rolle eines morgenländischen Prinzen zu spielen.

Er hat sich eine nach seinem Dafürhalten große Aufgabe gestellt, die ihn zeitweise den auf ihm lastenden Fluch vergessen läßt: „Wann wird die Menschheit lernen, daß der Glaube nur ein natürlicher Impuls und reine Religion nur der vom Zweifel geläuterte Glauben ist? Es kann keine Reform oder Läuterung des Glaubens geben, ohne daß Gott der ausschließende Gegenstand ist, sie würde also aller Afterverehrung, die Christus und Mohammed zu Theil wird, ein Ende bereiten. Ich will der Menschen Religonsschiedsrichter sein!"

Bei der Kaaba aber sieht er ein, daß er mit seinen Ideen, den einheitlichen Glauben an Gott herzustellen, bei den fanatischen Mohammedanern keinen Erfolg haben werde und er begiebt sich nach Konstantinopel, dem „Mittelpunkte der christlichen Welt", um dort seine Mission anzutreten. Vor dem Kaiser Konstantin, den versammelten Mönchen und Großwürdenträgern erklärt er auf die Frage nach seinem Glauben kühn und freimütig: „Ich bin kein Hindu, da ich nicht glauben kann, daß die Menschen ihre eigenen Götter machen können. Ich bin kein Buddhist, da ich nicht glauben kann, daß die Seele nach dem Tode in ein Nichts übergeht. Ich bin kein Konfuzianer, weil ich die Religon nicht zur Philosophie entwürdigen oder die Philosophie zur Religion erheben kann. Ich bin kein Jude, weil ich glaube, daß Gott alle Völker im gleichem Maße liebt, und Unterschiede, wenn er solche macht, nur um der Gerechtigkeit willen vornimmt. Ich bin kein Islamit, da ich nicht zugeben kann, daß ein Mann zwischen mir und Gott steht, wenn ich mein Auge gen Himmel erhebe, nein, nicht einmal dann, wenn es ein Prophet ist. Ich bin — — — kein Christ, weil — — weil ich glaube, daß Gott Gott ist!"

Er verwirft den Glauben an den eingeborenen Sohn Gottes, indem er erklärt: „Der heilige Vater des Lichtes und Lebens hat seinen Geist nicht nur einmal, oder unter ein Volk, sondern

wiederholt in manchmal nahe bei einander liegenden, manchmal weit getrennten Zwischenräumen, unter verschiedene, aber immer durch ihre Geistesgaben ausgezeichnete Völker gesandt."

Die heiligen Schriften der verschiedenen Völker: die Bibeln der Hebräer und Christen, das Aresta, die Sutra, der King und der Koran haben für ihn gleichen Wert; nach seiner Lehre wohnte in Moses, Elias, Buddha, Zarathustra, Mohammed und Christus in gleicher Weise der Geist Gottes, ohne daß sie selbst Gott gewesen wären, und er begründet das in seiner Art: „Lautete Jesu Gebet nicht: Vater unser, der du bist im Himmel? Damit meinte er aber weder sich, noch menschliches, noch unter dem Menschlichen stehendes."

Da auch die Christen seine Lehren verdammen, rächt er sich an Konstantinopel, indem er den türkischen Gewalthaber Mohammed veranlaßt, die Stadt zu zerstören.

Der ewige Jude verliert zwar in der Dichtung den großartigen, tragischen Zug, er wird zum Astrologen, zum Philosophen und Ränkeschmied, aber mit überlegenem Geiste weiß er die Großen seinen Zwecken dienstbar zu machen und unser Interesse in hohem Maße zu fesseln. Nachdem sein Schiedsrichteramt sich als unzulässig erwiesen und er racheglühend in wildem Triumphe den Fall Konstantinopels sah, befällt ihn ein Krampf, aus dem er verjüngt erwacht; aber diese Verjüngung ist für ihn ein Fluch: alle, denen er nahestand, auch seine von ihm heißgeliebte Pflegetochter Lael erkennen ihn nicht mehr und seufzend unter der Last seines furchtbaren Fluches wandert er ruhelos und innerlich gänzlich gebrochen weiter.

Auch Ludwig Cöhler macht in seinem Gedichte „Der neue Ahasver" den vielgeprüften Wanderer zu einer Tendenzfigur, zu einem Propheten der Freiheit. Sein Fluch dauert so lange, bis auf Erden Wahrheit und Freiheit herrscht. Ahasver, der schon verzweifeln will, wird getröstet mit dem Hinweis: „Schon begann die Freiheit ihren Himmelsflug. Sie ist kein Traum und Wahn. Ehe du es wähnst, wird sie die Hölle spalten und sich entfalten. Schon fängt es an im Thale sich zu lichten. Ihr Reich ist nah!"

In der umfangreichen, in wechselnder Form fast oratorienartig verlaufenden Dichtung H. E. Andersens „Ahasverus" macht der Sagenheld verschiedene Metamorphosen durch. Er ist zuerst auch wieder der starre Vertreter des Judentums, dann fühlt er in sich den ganzen Streit des Irdischen mit dem Himmlischen, bis er zuletzt zur Läuterung und Versöhnung mit dem göttlichen Weltgeiste gelangt durch die Wahrnehmung der stetig fortschreitenden höheren Entwickelung der Menschheit.

Theodor Oelkers hat in einem durch träge Handlung und matte Charakterzeichnung wenig fesselnden Romane „Prinzessin Marie von Oldenhoff oder der ewige Jude" den letzteren noch mit dem Fluche ausgestattet, daß er, um Christus zu versöhnen, alles opfern muß, was ihm das liebste ist, ohne daß dieses Opfern bis jetzt ihm half, sein Geschick zu versöhnen. Er heiratet von Zeit zu Zeit, überlebt das Weib und vernichtet die Kinder, um sein Opfer zu vervollständigen. Er sträubt sich zwar gegen solche Opfer, deren Erfolglosigkeit er einsieht, aber widerstrebend bringt er sie doch. Qualvoll ist ihm auch der Seherblick in die Zukunft, der ihm die Ereignisse vorher verkündet, die ihm und den Seinen bevorstehen. Doch auf bessere Zeiten hoffend, sagt er: „Ich bin nur in der Zeit verurteilt, aber die Ewigkeit gehört mein, weil sie allen gehört, und wenn das Ende der Zeit gekommen ist, so werde ich mich frei in dem unendlichen Gebiete ergehen dürfen und Himmelsluft atmen; dann wird die parteiische Tyrannei „Gnade" von ihrem Throne gestürzt werden und die Gerechtigkeit ihn einnehmen, halb ihn teilend mit ihrer Schwester, der Liebe." Humorvoll regt der Verfasser auch den originellen Gedanken an, daß alle Universitäten nach dem ewigen Juden fahnden

müßten, um ihn der Reihe nach als Professor der Geschichte anzustellen.

Lewin Schücking führt in einer Episode seines Romans „Der Bauernfürst" ebenfalls Ahasver vor. In dem Gasthofe „Zu den drei Mohren" in Augsburg trafen sich in den Zwölfnächten des Jahres 1700 drei Freunde: ein müder, halbvermoderter Jude in schmutzigem Talare, der sich andern Morgens als ein schöner, junger, armenischer Prinz, Isaak Laquedam, entpuppt; ferner der holländische Admiral van der Decken und Seine Excellenz der Oberjägermeister von Rodenstein mit seinem Gefolge. Alle hundert Jahre kommen sie in dem Gasthofe zusammen, verleben ein Jahr in Saus und Braus und verschwinden dann wieder, um ruhelos und gespensterhaft zu wandern, der eine als ewiger Jude über die Erde, der andere als fliegender Holländer über das Wasser, der dritte als wilder Jäger durch die Luft: alle drei im Banne und Dienste des Gebieters des Feuers des Satans. Durch ein heißes Fieber, das den ewigen Juden alle hundert Jahre befällt, wird dieser wieder verjüngt. Die Verbindung dieser drei vom Fluche dahin gejagten dämonischen Wanderer unter dem Gesichtspunkte der Elemente, als eine Art Naturgeister, ist ebenso kühn gedacht als geistreich ausgeführt. Ueber Ziel und Ende der Wanderung der drei Gefährten erfahren wir nichts.

S. Heller sagt in der Einleitung zu seinem phylosophischen Epos „Ahasverus, ein Heldengedicht" (1866), daß ein Held uns durch alle Völker bis zur Gegenwart führen solle, von Gott, der zum Menschen ward, bis zur Menschheit, die zum Gotte ward. Die Weitläufigkeit der Dichtung, die uns durch den ganzen Verlauf der Weltgeschichte führt, beeinträchtigt sehr den poetischen Genuß. Ahasver ist auch hier zunächst der einseitige Jude, der sich noch in dem beschränkten Gesichtskreise des Pharisäertums bewegt; dann wird sein Geist freier, doch hält er zunächst noch an dem Glauben an ein kommendes messianisches Gottesreich fest; zuletzt tritt er ganz aus den religiösen Schranken heraus und nimmt unter Einwirkung seiner Sagenbrüder Faust und Don Juan den Cultus des freien Menschentums als letzte und echte Religion an. Dem Dichter ist es nicht gelungen, die verschiedenen Auffassungen des Helden zu künstlerischer Einheit zu verschmelzen. „Bald erscheint er als Träger einer Theodicee des Todes, bald als Vertreter des Judentums und seiner an Sitte und Glauben festhaltenden Zähigkeit, bald als der Feind Christi, als eine Art von Antichrist, der dem Heiland stets mit cynischem Trotz gegenübertritt, bald als Vertreter der ganzen Menschheit als der rastlos wandernde Geist der ganzen Weltgeschichte. Was Heller uns in der umfassenden Dichtung giebt, ist eine Philosophie der Geschichte. Nirgends ineinandergreifende Handlung, fesselnde Situationen — aus den Charakteren wird gleichsam nur ihre geschichtsphilosophische Essenz herausdestilliert und uns in nicht immer durchsichtigen, aber doch meistens künstlerisch geformten, zum teil sogar schönen Terzinen kredenzt."

Während Hellers Dichtung in Deutschland fast spurlos vorüberging, erlebte Robert Hamerlings „Ahasver in Rom" (1865) in kurzer Zeit viele Auflagen. In der Hamerling'schen Dichtung ist indeß nicht Ahasver, sondern Nero die Hauptperson; Ahasver greift nicht in die Entwicklung der Handlung bestimmend ein, er ist gleichsam der Chorus der Tragödie und bildet in seiner Schattenhaftigkeit in der Dichtung nur ein Gespenst. Wie bei Klingeman und Horn erscheint auch bei Hamerling Ahasver als die Nemesis des Stückes, als eine schattenhaft in die menschliche Handlungssphäre übergreifende, geisterhafte Macht. Er tritt in einen scharfen Kontrast zu der Faustnatur des Nero: dort unermessene Todessehnsucht, hier unermessener Lebensdrang, verbunden mit dämonischer Thatkraft uud Willensenergie. Nero ist die Verkörperung der maßlosen Selbst- und Genußsucht seines entarteten Zeitalters, aber doch weit mehr als ein grau-

samer und wollüstiger Despot, er ist eine Gestalt von titanischer Größe, „ein Spiegelbild des ewigen Götterdranges in der Menschenbrust.“

Ahasver bekennt Nero in der wüsten Schenke Locustas:

„Nun komm ich, rastlos wandernd und die Spur
Des Tods verfolgend, her nach Rom: hier ist
Todreifes viel — ich ahn ein großes Sterben,
Ein Sterben, zehrend an dem tiefsten Mark
Des Seins, wenn auch von Glanz noch übertüncht.
Vielleicht, vielleicht gelingt mir's mitzusterben.“

Er will Nero sein Geschick vollenden helfen, denn trotz des Gegensatzes ihrer Naturen haben doch beide eine Sendung zu erfüllen, denn beide arbeiten an der rascheren Entwicklung der Menschheit. Ahasver macht Nero, in dem sich die Todeswürdigkeit auf ihrem Höhepunkt zeigt, zum unbewußten Werkzeug, er treibt und drängt ihn immer mehr ins Ungeheure. Er tritt dem Tyrannen, der nur durch Zerstörung wirken kann, als das Unzerstörbare entgegen und bereitet in dieser Erkenntnis seiner menschlichen Ohnmacht den Sturz des vermeintlichen Gottes vor. Er ist es, der Nero den Gedanken eingiebt, Rom zu verbrennen, damit es falle wie Nero, der Gipfel seiner todeswürdigen Zeit. Er selbst tritt unverletzt aus den Flammen vor Nero, um ihm zu zeigen, daß es doch ein Etwas giebt, das kein Tyrann zerstören kann, das sich wie ein Phönix aus ewigen Verwandlungen erhebt, die aus „erloschenen Aschenresten den Funken neuer Lebensblüte lockt“: die ewige Menschheit. Aber noch nimmt die wilde Kraft Neros den Kampf mit dem unheimlichen Gegner auf:

„Ich bin nicht zu vernichten. In mir hat
Das Leben einen festen Ankergrund!
Nichts kann mich je verwandlen, ich bin ich!
Ich nehm es mit dir auf. Es gilt den Wettkampf,
Ob meine geistige Unzerstörbarkeit
Nicht deiner leiblichen die Wage hält.“

Aber der Fluch, den Ahasver über den Tyrannen ausspricht, wirkt doch in dessen Seele nach. Sein nur auf der schrankenlosen Befriedigung seiner Herrsch- und Genußsucht beruhendes stolzes Selbstgefühl hat seinen Höhepunkt schon überschritten und macht der natürlichen Reaktion, dem Ueberdruß und dem Ekel Platz. Das Laster erbricht sich. Die Schätze seines goldenen Hauses lassen Nero kalt, das gähnende Gespenst der Langeweile schleicht hervor, die Sinne sind erschlafft, er flucht selbst der Erkenntnis, die das unbefangene Genießen stört, nur eines kann auf seinen müden Geist noch Eindruck machen, das Schauerliche: er möchte an des Hades Pforten klopfen, um den Geist seiner von ihm ermordeten Mutter heraufzubeschwören. Tiggelin, der ruchlose Diener des Tyrannen und Ahasver haben sich in die Rolle des Mephistopheles geteilt. Durch die Vermittlung Ahasvers wird die Totenbeschwörung ins Werk gesetzt, und beim Anblick der von ihm gemordeten Opfer wirft das Entsetzen den nun doch Gebrochenen zu Boden. Auch das äußerliche Schicksal wendet sich gegen ihn. Der flüchtige, entthronte Cäsar flieht in stürmischer Nacht, von der gespenstischen Erscheinung Ahasvers verfolgt, in Begleitung eines treugebliebenen Germanen in die Katakomben, wo er eine Versammlung von Christen trifft, die er für seine Todfeinde gehalten und deren Religion der Liebe er nun staunend kennen lernt. Hier endlich begreift er, daß nicht die Lust, sondern der Schmerz es ist, der die Welt erlöste. Und wenn er dann erklärt:

„Ich seh's, der wunderbare Mutterschooß
Des menschlichen Gemüths ist nicht erschöpft,
Zerfällt in Staub die abgelebte Welt,
Das Menschenherz gebiert sie ewig neu!“

so hat er damit selbst das Geheimnis der Ahasverusmyhte ausgesprochen.

Die Lehre der Christen als wahr erkennend, aber unfähig, sich ihr zu beugen, stößt sich der Lebensmüde das Schwert in die Brust. Vor sein brechendes Auge tritt Ahasverus und der sterbende Tyrann erkennt, daß jener Recht gehabt, als er ihm prophezeit, daß er einst seinen Lebensdrang mit Todessehnsucht vertauschen werde. In dieser großartigen Schlußscene enthüllt nun auch Ahasver

sein Wesen und seine Bedeutung. Ahasver ist nicht der Jude der Volkssage, er ist so alt wie die Welt:

„Ich war
Das erste Menschenkind — und war der erste
Rebell — mit mir begann die Weltgeschichte,
Ich schrieb ihr erstes Blatt mit blutgem Griffel.
Ich wars, der in die Welt den Tod gebracht,
Den unbekannten, ungeahnten Tod:
Ich schlug für ihn ein Thor durchs Herz des Bruders,
Da brach er ein und wütet seitdem fort,
Und jedes Kind des Lebens ist sein Sklav.
Und weil ich in die Welt den Tod gebracht,
Verschont er mich dafür — zum Dank, zur Strafe."

Ahasver ist das Spiegelbild der stets qualvoll ringenden, nie Ruhe findenden Menschheit. Der Hamerling'sche Ahasver ist also nicht der ewige Jude, es ist der ewige Mensch. Seine Beziehung zum Zeitalter des ewigen Juden aber ist eine ganz besondere:

„Zeitalter giebt es, trübe, wo nach neuer
Gestalt das Dasein ringt: da steigert sich
Die ruhe-sehnende Rastlosigkeit
In meiner Brust zur wilden Qual. Ich stürze
Mich in des Lebens vollste Strömung dann,
Ich fälle, was da schwankt, ich wecke, sporne,
Ans Rad der Zeit rühr ich mit starker Hand,
Nicht hemmend, nein, beschleunigend — ich bin es,
Der den Entscheidungsaugenblick beflügelt,
Daß nicht zu lang das Wirrsaal hin sich schleppe,
Denn ist vorüber solche böse Zeit
Und kommt in neuem Sein zur Ruh die Menschheit,
Winkt freudig mir auch eine kurze Rast,
In der ich meiner Sehnsucht fast vergesse.
Dann schlumm'r ich tief, in still verborgener Höhle,
Und erst wenn so Jahrhunderte verflossen,
Erwach ich wieder aus dem Schlaf, besinne
Mich auf mich selbst und mein unsterblich Dasein,
Und trete aus der dunklen Höhl' ans Licht,
Zu sehn, zu fragen, ob das irdsche Leben
Noch stets nicht müde ward des ewgen Wandels,
Und stets die Weiber Kinder noch gebären? —
Solch eine kurze Ruh nun seh ich mir,
Ob auch noch aus der Ferne, wieder winken.
Denn eine arge Zeit sah ich vertoben,
Und niederschmettern half ich den Titanen,
Der des Jahrhunderts Geist in sich zum Dämon,
Zum Ungeheuer großgesäugt, und der
Sich frevelnd auf der Menschheit Nacken stellte,
Als Götterbild, so lang er stand, und jetzt
Im Sturz ein Riesendenkmal seiner Zeit!"

Und nun wendet sich Ahasver nach Norden, um die germanischen Völker anzuspornen, wie Geier sich zu stürzen auf das Aas des römischen Weltreichs; dann würden auch sie die milde Christenlehre annehmen.

„Und, müde von der langen Pilgerschaft,
Will ich im Schatten eures Kreuzes mich
Hinstrecken: nicht auf ewig auszuruhen —
Zu sanfter Rast ein wenig einzuschlummern!"

Die Königin Elisabeth von Rumänien, die sich als Dichterin unter dem Namen Carmen Sylva bekannt gemacht, schildert philosophisch in ihrer Dichtung „Jehova" Ahasver als Typus des Unglaubens, des ewigen Zweifels. Er sucht überall Gott, ohne ihn je finden zu können. Die Nichtigkeit, Kleinigkeit und Wertlosigkeit des Erdenlebens läßt ihn nicht zum Glauben an Gott kommen:

„Wohlan, so will ich leben, bis ich den Gott finde;
Ich will nicht sterben, bis ich ihn sehe, von Angesicht.
Wenn er mir erscheint, wie er ist,
Wenn er naht, wie der Sturm,
Wenn er winkt, und Welten folgen ihm nach —
Dann bete ich an und sterbe."

Der Zweifler, der anfangs glaubt, Gott nur in welterschütternden Ereignissen oder ihn von Angesicht zu Angesicht erkennen zu können, sucht allüberall vergebens, bis er endlich den erlösenden Tod findet in der pantheistischen Erkenntnis:

„Im Werden, da ist Gott,
Gott ist ewig Werden!
Was bin ich denn, daß ich Wohlthat
Begehre? Ich will nur anbeten
Gott; denn er ist gut!
Ich will nun die Augen schließen, in die Grube legen
Mein Haupt,
Da ich Gott geschaut von Angesicht!
Ich will schmecken, wie süß der Tod ist!
Ich will vergehn, wie Herbstlaub vor
Schwellenden Knospen!
Preis dir, Jehova! — —
Und sank in duft'ge Blumen, wie ein Reis,
Das hin der Wind geschüttelt und verschied!"

Die gekrönte Dichterin zeigt sich hier als Schülerin der Schelling-Hegelschen und der modernen naturwissenschaftlichen Werde-Theorie; ihre Dichtung zeigt eine

sonst bei Dichterinnen selten zu beobachtende Vereinigung von männlichem Geist, Mut, tiefgehender Leidenschaft und dem Gemüt der deutschen Frau.

Hans Eschelbach führt in der zweiten Auflage seiner unter dem Titel „Wildwuchs" erschienenen Gedichte Ahasver ein, wie er einem Wanderer nachts im Ungewitter mitten in großartiger Felsenwildnis erscheint. Der Wanderer, der in tiefer Verbitterung den Glauben an Gott und die Menschheit verloren, erstarrt, als ihm dräuend und mahnend die Hünengestalt des fluchbeladenen ewigen Wanderers erscheint und ihm sagt:

„Was in deinem Auge blitzet, was in deinem Hirne brütet,
Hab auch ich vor grauen Jahren schon gedacht, gefühlt, gehütet.
Wehe, Wandrer! Wehe, wehe! Hast voll Hohn das Kreuz gebrochen!
Wie du stierst und starrst und taumelst! Wehe wenn dein Fluch gesprochen!
Erdenwurm! Du wagst es höhnend stolzen Wortes Gott zu richten?
Mensch, du sollst nicht Gott versuchen; denn sein Fluch kann dich vernichten.
Sieh, ich habe dem Erlöser auch dereinst die Thür verschlossen,
Als er ging zur Schädelstätte, wo er hat sein Blut vergossen.
Schmach! Nun muß ich rastlos irren: ausgestoßen, fluchbeladen,
Lebend tot, verdammt, gebrandmarkt, fremd auf fremden Wanderpfaden! —
Sprachs und schwand und durch die Wolken sprühten grelle Blitze.
Und der Donner brüllte schrecklich, und das Echo stöhnte bange
Wetternacht im Hochgebirge! Schweigend stand ich lange, lange!"

Erschüttert von der Mahnung des ewig Fluchbeladenen ist der Wanderer in sich gegangen; die Nacht entflieht, der Morgen kommt:

„Und die Wälder, Matten, Ströme sah ich still ihr Hochamt halten,
Wollt ich nicht, ich mußte betend meine Hände wieder falten.
Und Versöhnung, Friede, Liebe durften in das Herz mir scheinen,
Meine Seele durfte jubeln und mein Auge durfte weinen."

In höchst origineller Auffassung bringt Prinz Emil zu Schönaich-Carolath die Sagengestalten Ahasver, Faust und Don Juan mit der Göttin Venus in seiner Dichtung „Don Juans Tod" in Verbindung. Don Juan erzählt seine Herkunft:

„Es zeugte mich in Qualen Ahasver.
Irrend ohne Rast durch Länder, unbekannte,
Sah er ein Weib. Sie schritt im Sommerwind
Am Rain der Felder, stolz, ein Götterkind;
Staub zog am Weg, Gewittersonne brannte."

Es ist die Göttin Venus, die holde Lesbierin, die Christenzorn aus ihrem Reich vertrieben und die nun mit unerfüllten Träumen in den Götteraugen über die Erde irrt. Ahasver überwältigt die Göttin.

Sie selbst auf irrem Wanderzug, gebar,
Als es die Zeit, ein starkes Zwillingspaar,
Das ward von ihr, im Kampf mit Weh und Hassen
An eines Grabens braunem Rand gelassen.
Ein Wandersmann, deß Saumtier Waren trug,
In Linnen mild die früh Verwaisten schlug,
Und nahm sie mit sich für ein Gottvergelt.
Bald zogen sie, zwei Herrscher in die Welt.
Das Priestertum der Lust, des Sangs, der Dirnen
Schuf Don Juan, sein Zwillingsbruder Faust
Als Fürst weltferner Hochgedanken haust
In deutschen Herzen, deutschen Dichterstirnen."

Maurice Reinhold von Stern bietet in der bei Pierson in Leipzig erschienenen epischen Dichtung „Die Insel Ahasvers" ein eigentümliches Bild, das stark an Chamissos „Salas y Gomez" erinnert. Das Problem, welches der Dichter sich stellt, ist die Befreiung des Menschen durch Concentration auf sich selbst, also nach individualistischer Maxime. Durch Analyse der äußeren und inneren Bedingungen gelangt er endlich zum Nachweis der Unmöglichkeit des strengen Individualismus, als der kollektivistisch angelegten Natur des Menschen zuwiderlaufend. Ahasver, der als Träger des individualistischen Gedankens gezeichnete Typus der kämpfenden und leidenden Menschheit geht schließlich an unfreiwilliger Beschränkung auf sich selbst kläglich zu Grunde. Mit der ursprünglichen Sagengestalt hat dieser philosophierende Ahasver der Stern'schen Dichtung allerdings wenig gemein, besonders, wenn der Autor, der in seinen volkswirtschaftlichen

Studien sich viel mit der Alkoholfrage beschäftigt, ihn in Knittelversen über Vegetarianismus, Alkohol und Enthaltsamkeit äußern läßt:

Zwar fehlt der Wein, die Quelle ist mein Wirt.
Gott Lob, ein Fleck, wo nicht gesoffen wird!
Gott Lob, ein Eiland ohne Lagerbier!
Ein Mensch, der trinkt, steht tiefer als das Tier!

Solche Verse mögen vielleicht einen Platz in einem Kommersbuch beanspruchen können, in einer Ahasverdichtung sind sie schlecht am Platze. Da sind doch die späteren Reflektionen des pessimistischen Ahasver bedeutend besser:

Und jede Freude, wißt ihr, ist verrucht,
Der irgendwo ein schuldlos Elend flucht!
Ein Tropfen Glück, bezahlt mit fremdem Leid,
Bleibt Schuld und Sünde bis in Ewigkeit!

Der epische Charakter der Dichtung verliert sich oft in philosophischen Erörterungen. Hin und wieder aber, wo das Epische wieder mehr in den Vordergrund tritt, finden wir Schilderungen von hoher Schönheit. Ahasver, der zuerst auf dem Palmeneiland froh ist, der Menschheit entronnen zu sein, der ausruft:

„O Einsamkeit, du bist der größte Sieg,
Wo Zweie beieinander sind, ist Krieg"

derselbe Ahasver findet zuletzt doch nicht Genüge in einem egoistischen „Fürsichselbstleben":

„Aufschreien möcht' ich, wie ein wildes Tier —
Das Menschenheimweh lodert heiß in mir!
Nicht länger leid ich dieses Schweigens Pein,
Ich will zurück, Mensch unter Menschen sein!"

Er sehnt sich nach allem, was der Verkehr guter Menschen mit einander mit sich bringt:

Nach Freundschaft, Liebe, Treue und Vertraun . .
O güt'ger Himmel, ist kein Schiff zu schau'n?
Wie wird mir! Da! — Ein Segel! Seh ich recht?
Ich sink' aufs Knie. — O Welt, du bist gerächt!
Ich reiß in Fetzen mir das Hemd herab
Und pflanz' die Lumpen auf den Wanderstab.
Hei, flackt das lustig in die Welt hinaus — —
Unfehlbarkeit, dein toller Traum ist aus!
Da weht das mürbe Lumpenzeug im Wind,
Der Sehnsucht Notschrei! Heiß die Thräne rinnt.
In blauer Ferne gleitet, ein Phantom
Das Segel weiter auf dem Meeresstrom.
Ich rauf mein Haar, sink' brüllend in den Sand,
Zerknirschte Muscheln in geballter Hand.
Dem Kinde gleich, das lang um Hilfe ruft — —
Vergilbte Fetzen flattern in der Luft.
Ein kläglich Zeichen, daß am öden Strand
Ein stolzes Herz in sich den Meister fand.
Das Segel weicht. Ich sink' in müder Qual
In Schluchzen nieder vor dem Notsignal.

Ohne Versöhnung schließt die Dichtung.

„In Joseph Seebers epischer Dichtung „Der ewige Jude" liegt uns eine ganz neue," sagt der Dichter in seinen Schlußbemerkungen, „selbständige Bearbeitung der Sage vor. Die Sage vom ewigen Juden erscheint hier in ursprünglicher Fassung. Ahasver ist der Vertreter des altgläubigen Judentums, das seine nationalpolitische Anschauung vom Messias bewahrt hat und darum dem in Jesus Christus erschienenen feindlich gegenübersteht. Als Typus dieses Volkes kann Ahasver erst dann zur Ruhe kommen, wenn „ganz Israel gerettet wird," also am Ende der Zeiten nach den Tagen des Antichrists, welcher von den Juden, „deren Namen nicht eingeschrieben sind im Buche des Lammes", als Messias aufgenommen wird. Es war also die Thätigkeit Ahasvers mit der des Antichristen in organische Verbindung zu bringen; die Erzählung beginnt mit den Ereignissen in den letzten Tagen der antichristlichen Weltherrschaft und endet mit ihrem Sturze." Ein geheimnisvolles Kapitel der christlichen Eschatologie, die Lehre vom Antichrist, wird unter Benutzung der in der Schrift und bei den Theologen wie in der Legende sich findenden Anhaltspunkte dichterisch behandelt. Die Phantasie, die ins Weite der kommenden Jahrtausende fliegt, kann ihren Stoff nur aus der Gegenwart oder der Geschichte entnehmen; die Quellen der Apokalypse, der Theologie, der Legende fließen zu spärlich und bieten dem Dichter nur einige Züge; er zeichnet uns auch in dem Antichrist und den verworfensten Kreaturen seines Hofes Menschen, vielleicht von größeren Dimensionen im Guten wie im Bösen, aber doch Menschen, die uns gleichen. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß wir nicht recht glauben

können, wie der tiefernste Ahasver dazu kommen konnte, in dem Antichrist „Soter" den Messias zu erblicken; denn dieser grausame Wollüstling trägt die Züge der menschlichen Verworfenheit zu deutlich an der Stirne geschrieben und er hat nichts Göttliches an sich. Nur der übergroße Haß, womit er Christus gegenübersteht, erklärt einigermaßen die Blindheit bei dem ewigen Juden. Im übrigen aber ist die Figur des Ahasver dem Dichter herrlich gelungen — er steht immer edel da inmitten seiner gröbsten Verirrungen, und die Schilderung seiner Umkehr ist wahrhaft ergreifend. Die christliche Versöhnung, die endliche Ruhe und Genesung des nach Erlösung ringenden Judentums am Herzen des schließlich doch als Messias erkannten Gekreuzigten bildet den Schluß dieser eigentümlichen Dichtung.

Das Mysterium „Ahasver, der ewige Jude" von Johannes Lepsius ist eine der jüngsten dichterischen Bearbeitungen unserer Sage. In Uebereinstimmung mit den Volksbüchern faßt Lepsius Ahasver als eine Verkörperung des nachchristlichen Judentums auf. Bei ihm ist das Problem der Sage zunächst nicht ein allgemein menschliches, sondern ein religionsgeschichtliches. Der Widerspruch des irdischen Messiasideales der jüdischen Volksseele gegen das transcendente Ideal eines göttlichen Lebens, das Jesus Christus verwirklicht hat, ist das innere Motiv des in der Sage berichteten Verhaltens des Schusters Ahasver gegen Jesus von Nazareth. In dem Bestreben, dies innere Motiv zum Träger der Handlung zu machen, entwickelte Lepsius seinen Ahasver zum falschen Messias, der die nach seiner Meinung unzureichende Lösung der Messiasaufgabe durch Jesus seinerseits vollkommener zu lösen unternimmt. In der That bewegt sich das religiöse Leben des nachchristlichen Judentums in einer Kette von mißlungenen Versuchen, immer neue Messiasse hervorzubringen. Diese Versuche scheiterten an der Einseitigkeit des Ideals, welches an der allbezwingenden Macht des Todes, um dessen innere Ueberwindung es sich handelt, zerschellt. Ahasver ist also die Tragödie des jüdischen Volkes. Ihre prinzipiellste Erscheinung hat diese gefunden in der Geschichte der Zerstörung Jerusalems.

Das Schauspiel spielt denn auch kurz vor und während der Zerstörung Jerusalems. Asmaveth, der Tod, verkündet im Vorspiel Ahasver sein Ende; dieser jedoch will nicht sterben und sagt dem Tode:

„Gebrauche Deine furchtbare Gewalt,
Verwandle dich in jede Schreckgestalt,
Erprobe alle Deine Folterschrauben,
Erstick den Lebensdrang, Erwürg den Glauben,
So will ich doch dem Tod mich nicht ergeben;
Denn leben will ich — ich will leben, leben!"

Der Tod, der stark an den Goetheschen Mephisto erinnert, ruft die drei Apokalyptischen Reiter — Milthame, den Krieg, Raab, die Not und Magepha, die Pest — herbei, aber sie erklären ihm, daß sie Ahasver nichts anhaben könnten; auch Moses und Elias, die aus dem Gestein heraustreten, schirmen Ahasver und weigern sich dem Tode die Bundeslade, die sie in einer Felsenspalte des Nebo bewachen, herauszugeben.

Ahasver wird das Haupt der Zelotenpartei, er glaubt sich als Prophet und Erlöser Israels berufen, sein Volk von der Knechtschaft zu befreien. Mitten in der Zerstörung Jerusalems erscheint er mit der Bundeslade; er beschwört Jehova, zu helfen, und da sein Flehen nicht erhört wird, rast er gegen Gott, zertrümmert die Gesetzestafeln und soll eben vom Volke, das ihn ans Kreuz gebunden, wegen seiner Gotteslästerung gekreuzigt werden, als die hereinbrechenden Sieger das Volk in die Flucht treiben. Ahasver, der vermeintliche Messias, schwankt unter dem Kreuze seiner Wohnung zu, als ihm der Gekreuzigte selbst verklärt, als überirdische Erscheinung entgegentritt.

Die Lösung des Problems, welche nicht eine religiöse, sondern nur eine symbolische sein konnte, liegt in der Umkehr der Situation: Ahasver unter dem Kreuze an seinem Hause anlangend, aus dem ihm in der Vision Christus entgegentritt. Das Judentum hat in dem

konsequenten Versuch, sein Ideal zu verwirklichen, denselben Todesgang gehen müssen, der ihm an dem freiwilligen Todesgange Jesu zum Aergernis gereichte. Daß Ahasver wie das Judentum dennoch am Leben bleibt, ist darin begründet, daß auch in seinem Ideal ein Moment der Wahrheit ist, das, wenn auch nur auf anderem Wege zu erreichen, doch der Verwirklichung aufgespart bleibt.

Die ganze Dichtung erinnert stark an Goethes Faust und obschon sie sich in der Scene, in der Ahasver die Gesetzestafeln zertrümmert, zu großartiger Wirkung erhebt, ist die Dichtung doch nur der Versuch eines Gelehrten, aus der Quintessenz seines Wissens ein Kunstwerk zu gestalten: ein mißglückter Versuch, denn aus der Retorte der Gelehrsamkeit ging kein abgerundetes Kunstwerk, kein lebendiges Ganzes, sondern ein Homonunculus hervor.

Auch Haushofer hat den „Ewigen Juden" dramatisiert, aber seinem Werke fehlt ein kraftvoller und einheitlicher Aufbau. Haushofers Werk ist an und für sich interessant, einige lyrische Partien sind sogar gelungen. Das Ganze macht aber durch das vielfache phantastische Schnörkelwerk den Eindruck des beabsichtigt Opernhaften und Bizarren. Besonders neue Ideen weist die Dichtung nicht auf; auch ein großartiges tragisches Motiv kommt nicht zur Geltung, da der Autor auf alle möglichen Seitenpfade abschweift.

Ernst Freiherr Schilling von Cannstatt bietet uns in seinem Ahasver „eine dramatische Handlung in fünf Aufzügen," in der Ahasver zwar stirbt, die aber dennoch keinen befriedigenden Abschluß gewährt. Die Einleitung mit der Stimme des Allmächtigen, des Todesengels, den Engelchören und den Thronengeln steht stark unter dem Zeichen Goethes (Faust.) Die Handlung ist reich an romantischem Beiwerk, aber der Held ist matt und ohne einen großen Zug. Die dramatische Behandlung der Ahasversage fordert einen Dichter großen Stils, die Mittelmäßigkeit geht an diesem gewaltigen Stoff rettungslos zugrunde.

Wie schon Hauff in seinen „Memoiren des Satans" den ewigen Juden eine sehr nebensächliche Rolle spielen ließ, so gaben auch neuere Dichter ihren Erzeugnissen manchmal einen Titel, der eine Bearbeitung unserer Sage vermuten ließ, ohne daß es sich wirklich um die Sage handelte. So erschien im Verlage von Pierson von einem ungenannten Verfasser die satirische Dichtung „Der ewige Jude in Monte Carlo, ein Wintermärchen von der Riviera".

„Es ist bei Leiben nicht Ahasver
Der ewige Jud', den ich meine,
Ein anderer ewiger Jude ist's,
Ich meine — Heinrich Heine."

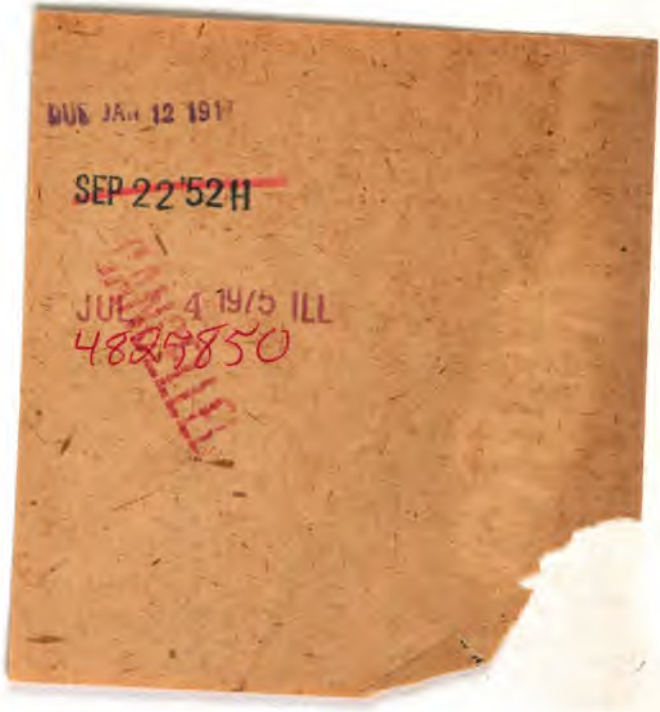
Die Satire, die beweist, wie leicht sich die Heine'sche Schreibweise nachahmen und persiflieren läßt, schildert mit wirklich köstlichem Humor die Zustände, die der wiedererwachte Spottvogel in dem bekannten Spielerstaate findet. Nachdem er die Bank gesprengt, läßt ihm der König der Serben — die Dichtung erschien 1892 — gegen tausend Franks einen Orden und Ehrentitel anbieten. Heine, der moderne ewige Jude weist dem Kanzler die Thüre und sagt dann:

„Es thut mir heute noch herzlich leid,
Es schickte ihn doch ein König,
Und der erste König, der mich geehrt,
Verlangte dafür so wenig!"

Mit den angeführten Dichtungen ist die Reihe der poetischen Bearbeitungen der Sage vom ewigen Juden noch nicht vollständig erschöpft; wir glaubten aber die Reimereien mancher Duodez-Poeten unseren Lesern schenken zu dürfen und haben nur die bedeutendsten Dichtungen, die aus der Sage hervorgegangen sind, besprochen. F. Laun, J. G. Seidl, J. N. Vogl, W. Smets, E. v. Schenk, B. Auerbach, E. Duller, Th. v. Haupt, Hauthal, (J. F. Franke), W. Jemand, Chr. Kuffner und noch Andere haben den Stoff mit mehr oder weniger Geschick bearbeitet, ohne ihn mit besonders neuen, hervorragendeu Zügen auszustatten und es genügt, wenn wir nur die Namen dieser Dichter anführen.

Wir können mit Helbig die Bearbeitungen unserer Sage in drei Gruppen zerlegen; die eine derer, welche die Figur des Ahasver überhaupt nur zu einem episodischen Auftreten im Dienste anderer poetischer Zwecke benutzen; es sind dies Eugene Sue, Horn, Klingeman, Oelkers, Schücking und gewissermaßen auch Hamerling; die anderen, welche eine aus der Figur selbst nicht entwickelte, sondern ihr äußerlich aufgetragene Idee anhängen, sie zur Tendenzfigur machen wie Müller, Lenau, Chamisso, Köhler, Zedlitz, und endlich die dritte Gruppe derer, die die Sage um ihrer selbst willen bearbeitet, fortentwickelt und erweitert haben. Man kann unter diesen Bearbeitungen eine fast stetige Steigerung in der Auffassung der Sage beobachten, und obschon die ursprüngliche reale Figur mehr und mehr in eine Abstraction aufgegangen ist, so zweifeln wir doch nicht daran, daß die alte Sage doch manchen Epigonen zu dichterischer Bearbeitung begeistern wird; sie bildet in unserer Litteratur gleichsam ein noch ungelöstes Problem, das die besten Denker und Dichter herausfordert.

Noch ist die poetische und geistige Wiedergeburt des ewigen Juden lange nicht erschöpft, noch teilt die Sage das Geschick ihres Helden, ruhelos zu wandern und noch ist man ihr eigentlich nur philosophisch, nicht poetisch gerecht geworden; aber in der Tiefe dieser kosmopolitischen pessimistischen Sagen ruhen die lebenskräftigen Triebe zu einer großen würdigen Dichtung. Wer ist so glücklich, die Wünschelrute zu finden, um das hier begraben liegende lautere Dichtungsgold zu heben? Wann wird das Genie erstehen, das aus dem spröden Stoffe ein Kunstwerk schafft, das die Zeiten überdauert wie Goethes Faust?


DUE JAN 12 1917
SEP 22'52 H
JUL 4 1975 ILL
4829850

25234.54.5
Ueber die poetischen Bearbeitungen
Widener Library 002967482
3 2044 089 054 399